

Aus Pfarrer Karl Schilchers Chronik von Hasberg (1917 bis 1933)

Herausgegeben von Alfred Lohmüller

Im Pfarrarchiv Hasberg liegt eine von Pfarrer K. Schilcher in Maurstetten geschriebene „Pfarr-Chronik der Pfarrei Hasberg von 1917 bis 1933.“ Karl Schilcher wurde am 2. 11. 1871 in Kinsau bei Schongau als Sproß eines alten Bauerngeschlechtes geboren und 1897 in München zum Priester geweiht. Sein seelsorgliches Wirken begann er in Krumbach als Stadtkaplan, dann war er Pfarrvikar in Gansheim und Daiting (Landkreis Donauwörth), bis 1902 seine Institution als Pfarrer in Daiting erfolgte. 1917 wurde ihm die Pfarrei Hasberg im Landkreis Krumbach übertragen. Mit 46 Jahren übernahm er diese Pfarrstelle, welche ihm die Höhepunkte seiner Schaffenskraft bringen sollte.

Doch lassen wir nun ihn selbst in seiner Hasberger Pfarrchronik sprechen:

„Okt. 1917: 17 Jahre war ich nun da drunten in der Steinpalz, in Daiting, das noch altbayrisch redet, während die danebenliegenden Dörfer schwäbisch oder fränkisch sprechen. Mir scheint die Bevölkerung ein in diese Wälder zurückgedrängter Keltenstamm zu sein. Ihre Frauen vermögen bloß 3 bis 5 Kinder zu gebären, während die schwäbischen Frauen (. . .) normal 13 Kinder zur Welt zu bringen vermögen. Es ist ein gesundes, fleißiges, arg sparsames Volk, das fast geschlossen alle Jahre dreimal zu den Sakramenten kam; die Abgelegenheit des Ortes veranlaßte mich zum Wegzug (. . .).

So zog ich also mitten unter dem Kriege hierher. Ich traf die gleiche Kriegsmüdigkeit an, wie in Daiting. 80 Mann standen im Felde, deren Arbeit nun die anderen traf. Todesnachrichten kamen, Verwundete kehrten heim, man politisierte hin und her, meist im Sinne der Zeitungen, die die Meinungen machten. Man hoffte von Monat zu Monat auf Frieden; anfangs verteilte man die Welt im Siegesrausch, später wünschte man nur, das Seinige zu behalten; zuletzt räsonnierte man immer größer, da die Soldaten verhetzende Reden zu führen begannen. Eine große Verdrossenheit herrschte allenthalben.

Obwohl ich von Bauern herstamme und zwar von einem sehr alten Geschlecht, da ich meinen Stammbaum bis zum Jahre 1391 verfolgen kann — wir stammen von Sedelhof in Birkland bei Schongau, wo heute noch die Schilcher sitzen — habe ich doch als Pfarrer nie Landwirtschaft betrieben. Hier werde ich es nun tun müssen, da mein Vorfahrer 10 Tagwerk selber bemeierte. In Schwaben war der Ökonomiebetrieb in den Pfarrhäusern ganz abgekommen; ich erinnere mich nicht, in den letz-

ten 25 Jahren einen Pfarrhof betreten zu haben, in dem die Landwirtschaft ausgeübt wurde. In der Münchner Diözese tun es noch viele und in Passau ist es noch Vorschrift, so daß das Sprichwort galt: in Passau muß man, in München soll man, in Augsburg darf man Ökonomie treiben. Das wird nun wohl anders werden bei der Teuerung und Verarmung des Staates, der bald die Gehälter an die Geistlichen nimmer zahlen kann. An der Landwirtschaft hatte ich aber großes Interesse, da 5 Brüder in meiner Heimat Kinsau Bauern sind und zwei davon Musterlandwirte, die immer Neues probieren und große Erfolge haben.

12. I. bis 2. IV. 1918 abwesend: Wenige Wochen nach meinen Aufzug merkte ich leichte Darmblutungen. Ich fuhr zu einem Münchner Arzt. Da aber unsere Lokalbahn wieder einmal 8 Tage lang nicht fuhr, mußte ich mich in einem Schlitten nach Thannhausen führen lassen. Dr. Krecke (...) schnitt 15 cm Mastdarm heraus (...), Trotz der schweren Operation ging ich am 19. Tag schon $\frac{1}{4}$ Stunde weit spazieren und besuchte meinen Freund, den Dichter Peter Dörfler.

Elektrisches Licht: 1912 baute der Müller Haug ein kleines Werk und versorgte damit ca. 12 Anwesen mit Licht. Mein Vorfahrer Steiner lag mit ihm in Streit (wegen der Mindel und des Angers, den er bemeierte) und erhielt darum das Licht nicht. Ich ließ es mir sofort einrichten um 755 M. Leider gab es fast kein Kupfer, darum nur eine schlechte Eisenleitung. (...) Die Bauern, die im Monat 1 bis 3 Liter Petroleum erhielten, also schon 3 Winter im Dunklen saßen, vergönneten mir zwar das Licht, aber auch die Kosten.

Juli 1918: Ich ließ die *Mindel reinigen*, die 3 große Halbinseln zwischen Anger und Widdumsmahd gebildet hatte, an der Gegenseite aber ausspülte. Gemeinde als Eigentümerin des Bachbettes stellte 1 Mann, ich und Müller je 4 Mann. Seit 25 Jahren war die Mindel nimmer gereinigt worden. 10 Fuder Schlamm verwendete ich als Damm an Müllers Garten, so daß die Überschwemmungen, die den Streit zwischen Pfarrer und Müller brachten, nun aufhörten. (...)

Ein *Badhaus* in den Anger gestellt, 100 M. Ist ein feines Vergnügen im Sommer zu baden. Meine Kollegen benützen es gern bei Besuchen. (1924 nahm es das Hochwasser fort!)

Sommer 1918: Da mein Vorfahrer den *Anger* mit 8 Tagwerk selber bemeiert hatte, rieten mir alle, es auch so zu machen. Ich erntete 1918 200 Ztr. Heu und 162 Ztr. Grummet, das ich an das Militär ablieferte und 10 M pro Ztr., also 3620 M erlöste. Auslage für Mahder und Fuhrwerk 520 M, also 3100 M Reinertrag. Das gefällt mir freilich gut. Wie aber dünge ich, da ich kein Vieh halte? Wohl läuft viel Wasser von den Gräben oberhalb über den Anger, das langt aber nicht.

Obstertrag: Beeren 70 Pfund a 30 Pfg., Weichseln 35 Pfd. a 30 Pfg., Äpfel und Birnen 15 Ztr. a 35 M, Zwetschgen 12 Ztr. a 22 M = 700 M. Da Obst aus dem Kommunalverband (= Bezirksamt) nicht ausgeführt werden darf, und bei der schlechten Ernährung alles nach Obst verlangt, kommen ganze Karawanen aus den Städten hierher, kletterten selber auf die Bäume und zahlen unter Danksagung die

obigen Höchstpreise. Man nannte es freilich Wucherpreise, aber die beginnende Geldentwertung warf ihre Schatten schon voraus. (. . .)

Pachtänderung (Naturalpacht): Seit Menschengedenken war hier der Pachtschilling fast unverändert geblieben. Das Tagwerk kam im Durchschnitt auf 27 M, was als guter Ertrag angesprochen werden konnte. Da in der Fassion die Grundstücke nur mit 400 M angeschlagen waren, verblieben dem Pfarrer ein Mehr von 8—900 M. Als ich im Dezember 1917 die Grundstücke neu verpachtete, hoffte ich auf Verdoppelung der Pachtsumme, da Getreide zweifach, Heu dreifach, Flachs 10-fach so teuer war wie im Frieden. Obwohl ich nun die Felder auf 9 Jahre unkündbar ausbot, blieb doch durchwegs der alte Preis, obwohl in der Nähe 60 M pro Tagwerk, im Allgäu 80 bis 95 M um diese Zeit geboten wurden. Als ich nun im Juli 1918 den Pachtvertrag dem Ordinariat zur Genehmigung vorlegte, wurde dieser auf meinen Wunsch nur genehmigt unter der Bedingung, daß jährliche Kündigung festgesetzt werde. Das unterschrieben die Pächter und damit hatte ich meine Handlungsfreiheit wieder gewonnen. Ich ging aber langsam vor. Wer gesteigert worden war, den ließ ich vorerst in Ruhe, den anderen schlug ich vor, mir noch 1 Ztr. Getreide dazuzugeben. Die einen taten es, die anderen kündigten mit bösen Worten. Den Pächtern des Widdumsmahd schlug ich vor, mir 8 Ztr. Heu pro Tagwerk zu geben. Zum Glück wollten sie nicht und so betrieb ich ab 1919 die herrliche Wiese selbst und dachte bereits daran, wegen der Düngung Schafe zu halten. Da inzwischen die Revolution gekommen war, verhandelte ich nicht länger und sagte, ich wolle mich auf eigene Füße stellen und nicht auf die Gnade der Bauern angewiesen sein. Man sprach ja immer bei den Radikalen vom Einzug des Kirchenvermögens, Trennung von Staat und Kirche, von der Sozialisierung der Bauern.

Der Gedanke, *Naturalgaben zu verlangen statt Geld* und jetzt bei der Beschlagnahme der Lebensmittel diese Gaben in Geld dann umzurechnen, kam mir durch meine historischen Studien über die Geschichte meiner Heimat Kinsau, die ich bei Kurat Frank, Kaufbeuren, mit 100 Seiten herausgegeben hatte, und machte mich zu einem vielgenannten Mann unter meinen Kollegen. Ich merkte nämlich schon 1919, daß die Beigabe 1 Ztr. Getreide nur etwas Halbes sei. Roggen galt 1917 13 M, 1918 14 M, 1919 22 M, 1920 70 M. Ich sah den Geldverfall kommen und riet darum meinen Kollegen, nur nach Naturalien zu verpachten. Ich veröffentlichte diesen Vorschlag am 25. August 1919 in der Augsburger Postzeitung (dem Blatt der Geistlichen und Gebildeten) und 1920 im Januar im neugegründeten Klerusblatt, wo dann andere Kollegen diesem Gedanken auch beistimmten. Man hat ja früher Gilt, Steuer und Zehent nur nach Naturalien berechnet und eingehoben; was lag da näher als bei dem schwankenden Geldwert zu dieser Zahlungsart zu greifen? Ich bekam nun von allen Seiten Pachtverträge zur Einsicht, bis der neu gegründete Wirtschaftsverband, die *Liga*, ein Pachtformular in diesem Sinne herausgab. Überall wurde diese alte Sache als neu, originell, als Ei des Kolumbus gepriesen und Bauern und Pfarrer fanden dies als die gerechteste Lösung — nur die Hasberger nannten dies argen Wucher des Pfarrers. Eine schlimme Hetze begann. Man redete

von Vertragsbruch. Größere Bauern gaben mir den Pacht zurück in der Hoffnung, mich in Verlegenheit zu bringen. Aber ich ging, ohne auf das Gemecker zu achten, meinen Weg weiter, betrieb frei gewordene Äcker selber, machte den großen Plattenacker (5 Tagwerk) zu einer Wiese, gab Wasserbergern Äcker in Pacht und im Januar 1921 waren alle Grundstücke nach der neuen Art verpachtet. Ich ging ganz gerecht vor. Ich errechnete, wieviel das Getreide in den letzten 40 Jahren gekostet hatte und das ergab bei Roggen 7,30 M, bei Kern (Weizen) 8,75 M. Mit diesen Zahlen teilte ich in die durchschnittliche Pachtsumme der letzten 40 Jahre und soviel Ztr. Roggen oder Kern verlangte ich als Pacht. Dem Bürgermeister leuchtete die Sache sofort ein und er versteigerte im September 1920 die Gemeindegrundstücke nach dem gleichen Schlüssel. Da verstummten die Bösmauligen und bedauerten heimlich, ihre Pachtung aufgegeben zu haben. So habe ich den Sieg davongetragen und meinen Kollegen viele Tausender mehr als Pacht verschafft. Deo gratias! Der Staat blieb beim Geldpacht, bis ich 1922 einen Artikel in den Münchner Neuesten Nachrichten brachte, der bei dem argen Geldzerfall auch dem Amtsschimmel einleuchtete, so daß auch die Bahndämme usw. nach Heu verpachtet wurden.

Nachtrag 1951: Alle regsamen Pfarrer führten diesen Schlüssel ein, aber viele ließen es beim alten, weil ein Pachtmehrertrag nicht ihnen, sondern der bischöflichen Finanzkasse zufließt. (Darum stellte ich 1951 bei der Generalversammlung der Priestervereine den Antrag, dem Pfarrer wenigstens 10% des Pachtess als freies Einkommen zu geben, damit er Interesse gewinne an gutem Pacht. Der Augsburger Priesterverein hatte diesen meinen Antrag schon angenommen). 1950 fing nun auf einmal die Pfründepachtstelle an, nach Festmark zu verpachten, weil sie einen § des Währungsgesetzes falsch auslegte, der Schuldberechnung nach Naturalfluß verbot. Die bischöflichen Finanzkammern Bayerns hatten alle (bis auf Augsburg) diese Verpachtungsart gutgeheißen, aber die Preisentwicklung gab ihnen sehr Unrecht. Der Roggen stieg pro Ztr. auf 19 DM, der Weizen auf 21 DM, die Milch stieg auch stark und so merkten sie, daß der angenommene Mittelsatz von 33 DM aufs Tagwerk viel zu niedrig war. Sofort als die Liga zum Festpreis überging, schrieb ich einen Artikel fürs Klerusblatt, in dem ich die falsche Auslegung des § nachwies und für den Naturalwertpacht eintrat. Lange wehrte sich die Redaktion, weil damit die Finanzdirektoren korrigiert wurden, aber zuletzt gab sie doch nach und brachte ihn. Er fand allgemeine Zustimmung, nur einzelne Finanzdirektoren fühlten sich angegriffen und der Leiter der Pfründepachtstelle, der für meine Hilfe hätte dankbar sein sollen, schrieb mir einen kränkenden Brief. Der Bischof aber ehrte mich dafür, indem er mich im August 1951 zum Geistlichen Rat ernannte.

8. November 1918: Nun hat der vierjährige Krieg ein klägliches Ende gefunden. Waffenstillstand, Rückzug des Heeres aus Frankreich, *Revolution im Lande*. König Ludwig flieht aus München. Kaiser Wilhelm nach Holland, sozialistische Regierungen in den Ländern. In Bayern ist der fast unbekannte Jude Eisner Präsident, der Schullehrer Hofmann Kultusminister. Das Heer löst sich auf. Unser Schuster Dreier kommt bei Nacht und Nebel heim und erzählt von den Ausschreitungen in

München: wie den Soldaten die Kokarden von den Mützen gerissen wurden unter dem Ruf: Nie wieder Krieg!

Im Dorfe macht sich die Revolution nicht bemerkbar; einige Radikale reden wohl die Zeitungssprüche nach „daß die Amerikaner uns helfen werden, daß wir Deutsche als Sieger die Feinde noch schlimmer behandelt hätten, daß es nicht schade, wenn es den Großen einmal schlecht gehe.“ Aber die meisten gingen nachdenklich einher und sagten, die besseren Zeiten hätten wir nun hinter uns. Die Geistlichen waren größtenteils recht verschüchtert, da besonders aus Rußland und Ungarn arge Grausamkeiten gegen den Klerus gemeldet wurden und niemand wußte, was bei uns kommen werde. Die Lehrer freuten sich, daß alle ihre Wünsche erfüllt wurden: Abschaffung der Lokalinspektion, der wir Geistliche keine Träne nachweinen — eine überalterte Einrichtung, daß wir Geistliche die Vorgesetzten der Lehrer waren. (Welcher Stand läßt sich von einem anderen Stand beaufsichtigen? Nur die falsche Sparsamkeit des bayerischen Staates, der keine Schulräte besolden wollte, wie die Preußen sie hatten, hielt die Einrichtung aus alter Zeit aufrecht und trieb so einen Keil zwischen Lehrer und Pfarrer hinein.) Die Lehrer wurden jetzt Staatsbeamte, vorher Gemeindebeamte, und sollten ihre Vorgesetzten selber wählen können. Kein Wunder, daß sich viele Lehrer jetzt als Sozialisten bekannten; die meisten waren vorher liberal (eben im Gegensatz zum Zentrums-Pfarrer, dem sie die Einrichtung der Lokalinspektion zur Last legten, die aber der Staat ihnen gegen ihren Willen aufgehalst hatte); die meisten Lehrer bekannten sich jetzt zum radikalen Bauernbund.

Die Pressefreiheit, die die neuen Führer verkündeten, kam auch den Bürgerlichen zugute. Anfangs war alles gelähmt, als aber die Zeitungen, besonders der Bayrische Kurier in München, eine so scharfe Sprache führten, daß der Pöbel öfter die Druckmaschinen der katholischen Zeitungen vernichten wollte, ermanneten sich die Leute wieder und wagten auch frei zu reden. Wir hielten hier am 15. Dezember 1918 zwei politische Versammlungen für Männer und Frauen, in denen ich und ein Ingenieur aus München scharf gegen die Sozialisten sprachen.

Niemand redete dagegen. Bei der Wahl am 12. Januar 1919 wurde nur 1 sozialistische Stimme abgegeben, aber unter dem Einfluß der erbitterten Soldaten wählten 132 Bauernbund und nur 67 die kath. Volkspartei, die an die Stelle des Zentrums getreten war. (Nach 1½ Jahren war aber das Verhältnis umgekehrt).

24. Februar 1919: Nun trieb ich 25 Tagwerk Wiesen um und hatte nichts zur Düngung (Anger, Widdumsmahd und Plattenacker). Da kaufte ich eine Schafherde, ließ im Kuhstall das wurmstichige Barrenholz abnehmen, setzte eine Heuraufe darauf, auch Raufen an die freien Wände und im Roßstall und dingte einen Schäfer. Ich pachtete die Schafweide in Hauptelshofen um 2600 M, ließ mir einen Pferchkarren und war nun ein richtiger Schafhalter. Ich gewann im Winter 26 Fuder Mist. Mit Neid sahen meine abgetretenen Pächter meine Arbeit, und bei dem sinkenden Geldwert war der Besitz von Tieren und die reiche Heuernte von fast

1000 Ztr. im Jahr ein solcher Gewinn, daß mich meine Kollegen den Millionenpfarrer nannten — mich, der ich, als ich hierher kam, noch Schulden hatte.

Ich hatte ja mein Geld immer in *großen Reisen* angelegt: ganz Deutschland und Österreich bereist, 1906 Griechenland und Kleinasien, 1907 Spanien, kanarische Inseln und Marokko, 1909 das hl. Land mit Rhodus und Kreta, 1910 Wien und Ungarn usw. Die Mittelmeerreisen machte ich in großer Gesellschaft und zahlte bei 30 Reisetagen 5—600 M. Wann wird das wieder einmal möglich sein? Dazu brauchte man keinen Paß, frei konnte man über alle Grenzen fahren, nur die Türkei verlangte einen Sammelpaß für alle Reisenden zusammen. Auch das wird wohl lange nimmer möglich sein.

Unverhofft war ich rasch zu Geld gekommen: Honigernte von 1917 noch in Daiting 6000 M, Heu 1918 3000 M, Obst 1918 600 M, alles Gewinn durch die Kriegsnot bedingt. Daß ich für meine Schafe nun mein in Kriegsanleihen angelegtes Geld ausgeben mußte, gereichte mir bei dem ständigen Fallen dieser Staatsanleihen erst recht zum Vorteil. (Daß aber der Spruch zutrif: wie gewonnen, so zerronnen, merkte ich erst, als ich 1925 ein Auto kaufte, zu dem alle meine Ersparnisse nicht ausreichten!)

30. März 1919: 50 cm Schnee und im Winter fast gar keinen! (. . .)

28. April 1919: Den Keller im Garten wieder instandgesetzt, der ganz verwahrlost war. (. . .) Offenbar ist das der Keller des Pfarrhauses, das bis 1728 an der Stelle des Wurzgartens stand, wie aus der noch vorhandenen Rechnung über den Neubau 1728/29 hervorgeht. Damals wurde der Pfarrhof neben das Kirchgäßchen gesetzt, wo er 1852 wieder abgerissen und an den jetzigen Platz gestellt wurde. (. . .)

Juni 1919: Baute im Krautgarten 400 *Tabakpflanzen* an, da Tabak kaum zu kriegen ist. Der schlechteste kostet 12—18 M pro Pfund und wird von den Kaufleuten nur gegen Lebensmittel abgegeben, so daß die Leute Huflattich, Himbeer-, Rosenblätter, Waldmeister und Heublumen rauchen. Der Geruch in den Wirtschaften und Eisenbahnen ist nicht zu beschreiben. Aber sie rauchen es mit Vergnügen; kostet nix und schadet nix! Leider wurde mir ein Teil der Ernte gestohlen. Gab 12 Pfd. Tabak, den ich bloß 8 Stunden schwitzen ließ und mit Potasche und Salzsäure auslaugte.

Eingangstor neu gemacht nach der Zeichnung des Bauamtes von Memmingen. Vorher war ein niedriger Staketenzaun dort. Ich wünschte ein schönes Tor, das den Kirchplatz gut abschließt. Ist jetzt ein prächtiges Bild: die Kirche mit der zierlichen Vorhalle, das herrschaftliche Gitter, der Pfarrhof dahinter und davor die große Linde, die der alte „Ochsenmann“ im Jahre 1853 nach dem Abbruch des alten Pfarrhauses gepflanzt hat. (Ein alter Mann konnte mir das noch berichten).

Juli 1919: Große *Kleingeldnot*. Die Leute hamstern jetzt nicht bloß Banknoten (Silbergeld sieht man ja seit einem Jahr nimmer, Gold schon seit 1914 nicht mehr), sondern auch alles Nickelgeld, sogar Kupfermünzen, da man ja für 1 Pfd. Kupferpfennige (250 Stück) statt $2\frac{1}{2}$ M 15 M bezahlt. Viele rechnen, daß beim kommen-

den Staatsbankrott das Kleingeld seinen Wert behalte. Deshalb läuft unzähliges Notgeld um aus allen möglichen Orten.

Oktober 1919: Fleisch ist beschlagnahmt und wird nur nach Marken abgegeben. Aber die Bauern schlachten Kälber und Schweine wie früher und kein Gendarm traut sich einzuschreiten, weil sie eben selbst froh sind, heimlich Fleisch zu bekommen.

Nachtrag: Mai 1919: Schon im Frühjahr fuhren 12 Tage keine Personenzüge mehr wegen Kohlenmangel und jetzt sind wir von München ganz abgesperrt vom 13. April bis 5. Mai, weil man die dortige *Räteregierung*, die sich selbstherrlich gebildet hatte, einkesseln wollte. General Epp führte Freiwillige gegen München, wo dann in wenigen Stunden die Kommunisten überwältigt wurden. Von unserem Bezirksamt waren bloß 6 Freiwillige dabei. Als ich am 24. April in Mörgen die Festpredigt hielt, sagte ich: „Der hl. Georg hätte sicher nicht zugeschaut, wie jetzt Preußen und Württemberger unsere Hauptstadt befreien müssen, er wäre mit ausgerückt. Aus jedem Dorfe sollten da 10 Mann mitgehen und die Aufwiegler niederwerfen, was bei der Feigheit dieser Drückeberger wohl ohne große Gefahr sei.“ Aber die Burschen lachten mich darob in der Wirtschaft bloß aus. Als aber darnach die bayerische Selbständigkeit verloren ging, sagte man bedauernd: Hätten wir doch die Preußen nicht geholt zur Befreiung Münchens, jetzt zahlen wir dafür die Zeche. Aber die Kriegsmüdigkeit und die Revolution hatten jedes Ehrgefühl erstickt. (. . .)

Dezember 1919: Ablösung des Chor- und Mesnerdienstes vom Schuldienst: Lehrer Hofmann als Kultusminister sucht seinen Kollegen zu helfen, so gut er kann. Das erste war die Abschaffung des Mesner- und Chordienstes (für die Lehrer). Das war freilich eine überalterte Einrichtung, die beiden Teilen nur Verdruß brachte. Die Lehrer leisteten den Mesnerdienst immer unwilliger und drängten auf Trennung. Schon ca. 1863 hatte unser Bischof Pankratius im Reichsrat diese Trennung beantragt. Wieviel Zwietracht wäre damit vermieden worden; aber der bayerische Staat, von jeher ein kleinlicher Rechner, ersparte dadurch viele Millionen an Lehrergehältern, da ein Großteil ihres Einkommens von dem (eingerechneten) Kirchengeld geleistet wurde. (. . .)

Februar 1920: Da Geldwert immer mehr sank, setzte eine große *Kauflust* ein. Ich selber kaufte um 5000 M Ölbilder, eine Kunstkrippe (die später Loppenhausen mir abkaufte). Vom Ausland kommen jetzt lang entbehrte Dinge, wie Kaffee, Orangen usw. Als aber die Valuta wieder stieg, große Zurückhaltung.

7. Februar 1920: Feier in Kirche und Wirtshaus, weil alle *Gefangenen* heimkehrt.

24. Februar 1920: Erblindete auf dem linken Auge, das schon im Seminar durch Steinwurf geschädigt war. Netzhautablösung, für die es keine Hilfe gab. Das rechte Auge arg kurzsichtig und von Glaskörpertrübungen beeinträchtigt. (. . .)

März 1920: Wollte die hiesige *Blechmusik* zur Auferstehungsfeier verwenden und hatte für sie eigens ein paar Lieder in Noten gesetzt. Allein es stellte sich her-

aus, daß sie bloß auswendig gelernte Walzer und Märsche spielen können, aber nicht nach Noten.

April 1920: Riesige Steuern beschließt der Reichstag. Aber da sie noch nicht eingehoben werden, rechnen alle, daß es nicht so schlimm komme. Die Leute lesen nur das Krumbacher Blatt, sonst wenig. Meine Volksbibliothek wird wenig benützt und wenn sie kommen, wollen sie nur Christoph Schmid oder Räubergeschichten. Glückliche Selbstzufriedenheit!

Juni 1920: Anger und Widdumsmahd stehen prächtig. Das ist immer großer Betrieb, wenn ich an 1 Tag den Anger von 11 Mann, das Widdumsmahd mit 17 Mann abmähen lasse. Wie fröhlich waren die Burschen, wie juhuten sie dann am Morgen, bis meine Köchin mit einem großen Blecheimer voll Kaffee und Kranzgebäck daher kam. 3, ja 4 Fuhrwerke führten dann das Heu ein, wobei ich oft 24 Personen benötigte, die ich gut entlohnte und bewirtete. Solange Heu immer steigt, d. h. das Geld fällt, rentiert sich die Sache gut. Zuletzt als ich noch den Plattenacker zur Wiese gemacht hatte, erntete ich 1000 Ztr. Heu, die der Stadel gerade noch faßte. Um Absatz brauchte ich mich nicht zu bemühen, Nachfrage war immer groß.

Juli 1920: Firmung in Krumbach. Da ein Mahl jetzt 30 M kostet (Rindfleisch 10 M das Pfd.), ging der Bischof nicht zum Mahle wie bisher, und die Geistlichen wollten heimgehen. Aber auf mein Zureden nahmen wir doch eine einfache Mahlzeit ein und blieben ein paar Stunden gesellig beisammen. Jede Gesellschaftsfreude ist dahin. Früher saßen Pfarrer und Lehrer fröhlich beisammen, sangen, tranken und spielten. Jetzt sitzt alles vergrämt daheim; das Dünnbier zu schlecht, das Essen zu teuer. Bei Festen haben viele Pfarrer keine Aushilfe mehr. Kein Nachbar ladet mich zum Feste, aber ich halte das Fest levitiert und freue mich, Gäste im Hause zu haben. Auch gehe ich immer zum DIES nach Krumbach und Kirchheim und dränge die Kollegen zu kommen und fröhlich zu sein. In Kirchheim spielen wir dann Schafkopf bis nachts 11 Uhr, dann stapfe ich nach Hause.

Da Seife kaum zu kriegen ist (wegen der Fettnot), ließ ich mir aus dem Unschlitt meiner Sau Seife bereiten. 10 Pfd. gaben 25 Pfd. grüne Seife.

August 1920: Baute auf $\frac{1}{2}$ Tagwerk Acker *Flachs*, um Öl und Leinwand zu bekommen (lauter Seltenheiten). Werde aber die paar Äcker, die mir geblieben sind, weggeben; da zuviel Mühe, wenn man kein eigenes Gespann hat.

Für meine 90 *Schafe* brauchte ich eine Weide. Ich pachtete die Flur Hauptelshofen um 2600 M, dingte einen Schäfer (der mir viel Verdruß bereitete — fast jede Woche kam er mit einer Klage: Hund sei unbrauchbar, Weide zu wenig, so daß ich noch hinzupachtete). Jetzt meldet er mir die Klauenseuche. Nun wurden die Schafe aus der Ortsflur verbannt und mußten mit Waldgras zufrieden sein, wo sie schier verhungerten, 5 gingen drauf. Aber in Breitenbrunn gingen 100 Kühe ein. In ganz Bayern wütete die Seuche und brachte argen Viehschaden.

September 1920: Versuch mit Sauerfutter: Als es den ganzen September 1920 warm regnete, reute mich das verfaulende Gras des Angers und ich beschloß es in einer Grube einzumieten, wie das im Norden gemacht wird. Kopfschüttelnd betrachteten

die Dorfleute meine Grube (9 m lang, 3 $\frac{1}{2}$ m breit und 1 m tief) und fragten, wie denn das Gras darin dürr werden solle. Als ich aber dagegenfragte, warum das Sauerkraut sich frisch halte, obwohl es nicht gedörrt werde, verstanden sie, wie das Einsäuern vor sich gehen soll. Im Inneren aber freuten sie sich im voraus, wie man mich an der Fastnacht mit der Grube voll Mist spielen werde. 30 Fuder Gras wurden unter ständigem Festtreten in die Grube geworfen, dann 50 cm Boden darauf und dachförmig festgeschlagen. Bald senkte sich das Gras und die Senkungsrisse mußten verstopft werden. Als ich im Dezember die Grube öffnete, um meine Schafe zu füttern, fand ich gelbgrünes Gras, das an der Luft sich rasch dunkel färbte und wie Tabak roch. Die Schafe stutzten erst, dann aber fraßen sie mit großer Gier und ein Drängen ist, wie dann, wenn man Haber füttert. Ich rettete so das Gras und sparte 90 Ztr. Heu ein. Mein lustiger Tagelöhner, Wachter Lorenz, hatte aber ein Kreuzlein darauf gesetzt mit der Aufschrift: Ruhe sanft, aufstehen tust nimmer! So lachte jedoch ich und nicht die Bauern. Aber niemand hat es nachgemacht. Jetzt hat man dafür Silo.

November 1920: Fleisch ist jetzt freigegeben. Kostet das Pfd. Rindfleisch 12 M, Schweinefleisch 20 M, aber die Städter sagen, besser teuer als Marken, auf die wir nichts kriegen. *Der Schleichhandel* hörte nun sofort auf. Vorher saßen in jedem Dorfe Schwarzhändler, die Fleisch, Butter, Mehl in die Stadt trugen und zu höchsten Preisen (oft verdorben) verkauften. Hoffentlich wird auch Milch, Butter und Getreide bald frei, daß der ehrliche Handel wieder einsetzt.

13. Dezember 1920: Am Ottilienfest wurde *meine neue Ottilienvesper* aufgeführt. Da die Vespere meist langweilig sind, wollte ich sie unterhaltsamer machen, indem immer ein Solosänger einen Psalm singt, der nur durch kurze Falsibordoni (= Fauxbourdon, akkordische Psalmodie) unterbrochen wird. Da mir meine Melodien nicht genügten, nahm ich die schönsten Melodien aus Händels Messias und Mendelsohns Elias, denen ich den Psalmtext unterlegte, machte einfache Chorsätze dazwischen und fand Beifall bei Volk, besonders bei den Sängern. Einen Psalm singt der Baß, den 2. der Alt, den 3. der Sopran, den 4. der Tenor, den 5. der Alt. Strenge Kirchenmusiker werden damit nicht einverstanden sein, aber es ist eine sehr ansprechende unterhaltsame Vesper.

Februar 1921: Die Krumbacher blechernen 50 Pfg.-Stücke werden eingezogen. Damit verschwindet das letzte *Notgeld*. Der Staat macht jetzt soviel Eisen- und Aluminiumgeld, daß keine Not mehr ist. Wieviel von dem unzähligen Notgeld der Städte wird jetzt geopfert! Da auch der Staat seine Riesensteuern einhebt, kommen die verborgenen Geldscheine wieder zum Vorschein. Die Bauern hatten solche Berge von Banknoten unter dem Kopfkissen, daß sie so hoch bald nimmer schlafen konnten. Aber bald werden sie wieder gerade liegen!

10.—17. April 1921: Mission: P. Ansgar und P. Oswald von St. Ottilien predigten täglich dreimal. Teilnahme war allgemein, nur 2 Männer schlossen sich aus.

April 1921: Da die Schafweiden im Unterland so teuer waren, pachtete ich mit einem größeren Schafhalter zusammen die Weide in meiner Heimat Kinsau um

8000 M bis Jakobi für 250 Schafe. Dort war schon 30 Jahre lang kein Schäfer mehr. Kaum waren die Schafe 2 Wochen dort, kam Telegramm: Schafe seien krank, ich solle gleich kommen. Viele Schafe hatten blutigen Urin, schwankten oder lagen umher. In 3 Tagen verendeten 24 Schafe (8 von mir). Sie müssen im Wald giftige Pflanzen gefressen haben. Man kennt hier ein Kraut, das man Rotharnkraut nennt, das aber nur als abführend gilt. Als auf den Rat meines Bruders Heu gefüttert wurde, erlosch die Krankheit so schnell, wie sie gekommen war.

Mai 1921: Der *Maialtar* war bisher am Seitenaltar. Meine Haushälterin Berta, die besonderes Geschick im Zieren hat, ließ nun das Altarbild am Hochaltar herausnehmen und stellte zwischen die Kulissen dahinter die Muttergottesstatue; 22 Glühbirnen, dazu 12 Kerzen beleuchten sie.

Das *elektrische Licht* wurde *in der Kirche* eingerichtet. Kosten 4000 M. Da die Gemeinde heuer 17000 M für die Schafweide, 3000 M für Pferch und 4500 M für die Jagd einnimmt, übernahm sie die Kosten.

Auf dem Dachboden fand sich der alte *Kreuzweg* mit 15 Stationen, der 1906 aus der Kirche bei der Restauration entfernt wurde. Er stammt aus der Zeit um 1800, flotte Malerei und Emoierahmen. Ich hätte ihn seinerzeit nicht entfernt, da dieser farbige Streifen der Kirchenwand gut getan hätte. Mein Bruder, Benefiziat in Weißenhorn, sah ihn und kaufte ihn für die dortige Spitalkirche. Als man dort erkannte, daß er ein Werk des Weißenhorner Malers Huber sei, zahlten sie auf meinen Wunsch noch 500 M nach. Die Regierung genehmigte den Verkauf.

August 1921: Dichter Peter Dörfler ist jedes Jahr 8 Tage bei mir *auf Besuch*. Wir gehen spazieren, zum Baden und unterhalten uns gut. Küche und Gastfreundlichkeit meines Hauses sind bekannt. So kommen viele Besucher. Wegen meines Tuchunternehmens kamen heuer gegen 100 Geistliche.

Oktober 1921: Am 1. Oktober wurden die bisherigen 40 *Augsburger Kapitel* in 60 umgewandelt, da die Dekane jetzt als neue Aufgabe erhielten, die Stiftungsrechnungen zu prüfen. Das Kapitel Mindelheim wurde in 3 Teile aufgeteilt; früher reichte es von Billenhausen bis Unteregg und hatte 34 Pfarreien. Hasberg kam zum neuen Kapitel Kirchheim.

Januar 1922: 90 Schafe trieb mein Schäfer im April 1921 auf die Weide, 69 brachte er nur mehr heim. So verlor ich die Freude und da man nun wieder Kunstdünger für die Wiesen kaufen kann, verkaufte ich sie (mit Lämmer 100 Stück) um 56 000 M = 300 Dollar, wofür ich dann *Aktien* erstand, die mir aber nicht weniger Sorge bereiteten und zuletzt so zusammenschmolzen, daß ich 1925 mein Auto nur zur Hälfte damit zahlen konnte.

1922: Bericht über mein Tuchunternehmen: Wie doch die Verhältnisse, in die mich Gott hineingestellt hat, mich immer mehr vorwärts treiben! Ich kam hierher und traf Ökonomiebetrieb an, den ich klugerweise fortführte. Als ich die neue Pachtmethode bekannt gab und durchführte, fielen mir durch den Unverstand der Pächter viele Grundstücke zu, die ich selbst umtreiben mußte. Da ich aber für die 25 Tagwerk Wiesen keinen Kunstdünger, noch weniger Mist auftreiben konnte,

kaufte ich eine Schafherde. Aus der Wolle dieser Schafe ließ ich schwarzes Tuch herstellen und als ich sah, daß ich auf diesem Wege das Tuch viel billiger in die Hand bekam, machte ich mein Angebot im Klerusblatt.

Schwarzes Tuch kostete ja 1920 in den Läden 300 M pro Meter, für die Geistlichen mit ihren höchstens 7000 M Gehalt eine überhohe Ausgabe. Die Alumnen in den Seminarien liefen immer noch in ihrer Soldatenkluft umher, da sie schwarzes Tuch nicht zu kaufen vermochten. Nun ließ ich mir durch die Wollverwertung Ulm schwarzes Tuch herstellen. Sie hatte meine Wolle zuerst an eine Spinnerei, dann an eine Weberei, dann an eine Färberei geschickt, und da diese 3 Fabriken nur ihren Arbeitslohn berechneten, fiel jeder Zwischenhandel aus, und so kam mich der Meter auf 150 M (statt 300 M) und um diesen Preis bot ich das Tuch nun im Klerusblatt an. Die Nachfrage war gewaltig, so daß ich 1920 1000 m, 1921 3000 m Tuch verschicken mußte. Den nötigen Kredit zum Einkauf der schon 1920 freigegebenen Wolle gab mir die Liga. Es war ein prächtiges Tuch, etwas rauh, aber haltbar. Die Merinoschafe Norddeutschlands haben feinere Wolle, sind aber empfindlich gegen Regen, so daß sie unter Dach getrieben werden müssen, da sie sonst lungenkrank werden; die süddeutschen Schafe sind ohne Schaden bei Wind und Regen im Freien, ihre Wolle ist daher rauher, aber widerstandsfähiger.

Die Anerkennung für meine soziale Tat blieb nicht aus. Allenthalben sprach man von dem unternehmungslustigen Schwaben, nannte mich jahrzehntelang den Schaf- oder Tuchpfarrer, lobte meine Arbeit; der Bischof dankte mir bei der Firmung und als der bayerische Priesterverein in München tagte, wurde mir öffentlich der Dank ausgesprochen und Nuntius Pacelli (später Papst Pius XII.) winkte mir sehr lebhaft zu. Viel Not lernte ich kennen aus den Zuschriften und ich war froh, etwas zu ihrer Linderung beitragen zu können. Den Gewinn aus dem Unternehmen schenkte ich gerne her.

Aber die Sache wurde für meine Schultern doch zu schwer. Da Hasberg selbst keine Post hatte, führte alle Monate ein Feldwägelein einen Berg Pakete nach Loppinhausen. Das Verpacken und Rechnungsschreiben war mir eine große Last. So schlug ich im Klerusblatt vor, der Wirtschaftsverband der Geistlichen solle die Sache in die Hand nehmen. Am meisten hatten mir die Pfarrköchinnen die Arbeit verleidet. Während die Geistlichen nur schwarzes Tuch forderten, verlangten diese grünes oder blaues, dazu Mustersendungen, ja sogar Zubehör. Und so war ich froh als die Liga meinen Vorschlag annahm und mich als Wollaufkäufer bestellte.

Ich hatte aber noch keine 50 Ztr. Wolle gekauft, da fand ich bei einem Besuch in Regensburg, daß Direktor Kurz einen ganzen Berg Tuchballen bereits eingekauft hatte. Ganz besessen von dem Schlagwort: „Ware statt Geld“ hatte er von einem Juden ohne jede Fachkenntnis um fast 1 Million Mark Tuch gekauft. „Hast Du auf die Güte der Ware auch geachtet?“ fragte ich ihn zweifelnd. Da antwortete er leichtherzig: „Ach, die niederbayerischen Pfarrer mit ihren vielen Dienstboten sind froh, wenn sie überhaupt Tuch bekommen“. Als ich nun den Faden der Tuche prüfte, fand ich größtenteils Kunstwolle. Da tadelte ich: „Wenn wir Geistlichen

Tuch vermitteln, erwartet doch jeder beste Ware. Bedenke: der Preis ist rasch vergessen, die Qualität aber nie!“

Wie sehr ich recht hatte, zeigte sich im Jahre 1926, wo die Liga nach der Inflation am Zusammenbrechen war, weil Kurz nicht bloß gegen alle Satzung Geld an Laien ausgeliehen hatte, das verloren ging, sondern auch an dem Tuch $\frac{1}{2}$ Million eingebüßt wurde. 8 Vertreter der Diözesen (die man die Scharfrichter nannte, zu denen ich als Augsburger Vertreter auch gehörte) untersuchten nun die Lage, setzten den vertrauenseligen Dr. Kurz ab und die kranke Liga wurde wieder lebensfähig gemacht, indem jedes Mitglied 100 M Anteil einzahlte.

1922: 20 neue *Sänger* richtete ich diesen Winter ab. Die 5 alten verdienen jetzt eine Ablösung.

August 1922: Mein 25jähriges *Priesterjubiläum*. Abends Serenade, morgens Turmmusik, Kirchengang unter Begleitung des Veteranenvereins. Meine 8 Geschwister und die Mutter waren dabei. Bruder Alex, Benefiziat in Weißenhorn, war Prediger und Presbyter assistens. Nachmittags wurde meine selbst gestaltete Ottilienvesper von auswärtigen Kräften sehr schön aufgeführt. Abends Versammlung im Gasthaus mit Ansprachen und Überreichung von Geschenken. Ich schenkte dafür der Kirche den Orgelmotor. Dekan Mayer von Kirchheim feierte mich als vielgenannten Mann im bayerischen Klerus wegen meiner Tuchaktion und Naturalpachtmethode.

November 1922: *Geld*: Dieses Beispiel zeigt den Zerfall unseres Geldes. Über 3 Jahre war seine Entwicklung überschaubar und wenn es auch langsam im Werte sank, kamen doch Monate, in denen der Kurs sich so besserte, daß neue Hoffnung erwachte. Aber jetzt gelten die Waren das 1000-fache und bald wird unser Geld ganz wertlos sein. Die Bauern wollen das noch nicht glauben. Als eine Sammlung für die Ruhrbewohner gehalten wurde, gaben sie 10 000 M, wo 1 Liter Milch da droben 900 M gilt. Meine geschenkten 50 000 M waren ja auch bloß mehr 17 M wert.

März 1923: *Vorballe im Hausgang* ließ ich schön ausmalen von Kirchenmaler Kronwitter, Günzburg: Bilder der 4 Jahreszeiten usw. Die Türen ließ ich mit Emaillack streichen. Kostete 400 000 M (= 200 Goldmark). Die Handwerker trauten sich kaum die Hälfte zu verlangen.

Mai 1923: Wir besaßen ein schönes *Glockengeläute* mit der Salve-Regina-Stimmung: Es, G, B, C. Der Krieg forderte uns G und C ab und so blieb uns die leere Quinte Es, B. September 1921 bestellten wir bei Ulrich, Kempten, 2 neue Glocken mit 28 Ztr. um 62 000 M. Da aber so viele bestellt hatten, kamen wir erst 1923 daran und das Geld war so gesunken, daß die Rechnung 14,2 Millionen betrug. Wohl konnte ich 2 Millionen abhandeln, aber die Zahlung der 12 Millionen gab eine stürmische Gemeindeversammlung. 2 Bauern lehnten heftig ab und sagten, 2 Glocken seien übrigens genug; der größte Bauer verlangte, der Pfarrer solle die Hälfte bezahlen, da er soviel Geld für das Heu einnehme. Ich lachte sie aus und erklärte, als ich hierherkam, besaß ich wirklich soviel Geld, daß ich 16 Kühe hätte

kaufen können, aber heute könnte ich keine 3 mehr kaufen. Sie sollten doch richtig umrechnen. Im Frieden hätten die 28 Ztr. Glocken à 120 M 430 Ztr. Gerste à 8 M gekostet, jetzt bräuchten sie nur 285 Ztr. Gerste aufbringen à 42 M. Das leuchtete ihnen ein und sie beschlossen eine Umlage.

Als nun die Glocken kamen, war ich erstaunt, daß sie ganz mit Goldbronce überstrichen waren, wo doch sonst der Glockengießer seinen Stolz darein setzt, sie nur gereinigt abzuliefern, und vermutete sofort, daß an den Glocken viel gefeilt worden sei, um die Stimmung zu verbessern. Und wirklich fand der Glockenprüfer von Augsburg, daß sie schlecht stimmten. Rein waren die 2 alten Glocken, aber die eine neue war zu hoch und stritt mit der nächsten und die andere war so dumpf, daß man ihren Klang kaum hörte. Das Metall war eben voll Unreinigkeit. Gottlob wußte der Experte Rat. Pfarrer Sandmeier in Tannenberg, der aus eigenen Mitteln der kleinen Pfarrei die Glocken bezahlte, hatte von Wolfahrt, Lauingen, statt Fis, A ein F, As bekommen. Diese F, As paßten aber gerade für unser Es, B und so handelten wir gleich um, obwohl ich dabei 8 Ztr. Metall aufgab. So bekamen wir nun ein prächtiges *Geläute Es, F, As, B*. Tannenberg hatte aber an dem Tausch keine Freude, da das Metall unrein war, und hatte noch das Pech, daß auch der zweite Guß mißlang, so daß er dreimal opfern mußte, bis er ein Geläute bekam, das stimmte.

4. Juni 1923: *Blitzschlag* in die Kirche. Während die Hagelwetter uns seit Jahren verschonen, sucht uns der unheimliche Blitz nun heim. 1922 schlug ein kalter Streich in die obere Wirtschaft und richtete Schaden an. Im Herbst schlug er eine Frau beim Kühnhüten tot und heute früh, als eben die Messe beginnen sollte, traf ein heftiger Blitzschlag den Kirchturm, so daß Kinder und Frauen laut aufschrieten. Er riß ein Turmeck weg, dessen Trümmer bis in den Pfarrgarten flogen, drückte alle Fenster im Turm hinaus, sprang auf die Dachrinne über und an ihr entlang bis zum hinteren Rohr, wo er den Boden gewann. Schuld an dem Schaden war der Spengler Wachter von Krumbach, der den Kupferdraht, den der Krieg beanspruchte, abmontiert hatte und dabei vergaß, ein Stück Eisendraht einzusetzen, so daß der Blitzableiter unterbrochen war.

Juni 1923: *Ursberg* mußte im Winter 7 Waggon Kartoffel aus Holland geschenkt erhalten, um über die ärgste Not hinwegzukommen. Ich forderte nun in den Krumbacher Blättern zu einer Kartoffelsammlung auf und erbot mich, die Sache in die Hand zu nehmen. Aber die Arbeit blieb mir erspart. Ich bekam einige rüpelhafte Antworten in der Zeitung von Bauern, die die Anstalt beneideten um ihren Besitz, ihr Vieh und über ihre schweren Lasten jammerten. Obwohl die Bauern seit 4 Jahren keine Steuern zahlten, die sie nicht mit ein paar Ztr. Getreide jährlich abfertigen konnten; obwohl sie den Dienstboten Löhne zahlten, die ein Jahr vorher akkordiert waren, bei der Auszahlung aber ein Trinkgeld waren; obwohl sie fast allein ihr Goldkapital, nämlich ihren Boden sich erhalten haben, um ein Schnupftabakgeld schuldfrei geworden sind, indem sie mit ganz entwertetem Geld ihre Schulden heimzahlten; obwohl sie allein Goldeinnahmen haben, während die anderen

Stände oft nur den dritten bis achten Teil ihres Friedenseinkommen haben. Der Anstaltsvorstand verlor daraufhin den Mut und die Sammlung unterblieb.

Dezember 1923: Einen solchen Zerfall des Geldes hat man wohl noch nirgends erlebt. Es sank seit 4 Jahren ständig an Wert, wenn auch öfter der Kurs $\frac{1}{2}$ Jahr lang stillstand; aber im April 1923 galt der Dollar, nach dem man zu rechnen begann, schon 20 000 M, (also 5000-fache Entwertung), stieg im August auf 1 Million, im Oktober auf 1 Milliarde, im November auf 1 Billion. Daß Börsenmänner diese Entwicklung mitherbeiführen halfen, war klar. Seit 1 Jahr redete man von einer Goldmark, aber man handelte fast nur mit Naturalien. Die Bauern zahlten mit Eiern, Butter und Getreide, das sie pfundweise in die Läden schleppten und Waren eintauschten. Bekam man Geldscheine, mußte man laufen, sie sofort in Ware umzusetzen. Der „untere Bauer“ hier verkaufte zwei Rosse, ließ das Geld ein paar Monate liegen und konnte dann damit noch eine Schachtel Zündhölzer kaufen. Das Reich kam mit dem Druck der Geldscheine nimmer nach und so druckten alle Städte, sogar Dirlwang, Notgeld und bei jeder Zahlung empfing man die verschiedensten Geldscheine. Überall hatten sich Banken aufgetan (in Krumbach 5, in Kirchheim 4), die Aktien handelten, Geld ausliehen und trotz 10% Zins im Tag bankrott waren, sobald das Festgeld kam. Eine ungeheure Spekulationswut in Aktien hatte alle ergriffen, die als einzige Geldanlage galten, aber auch zergingen, wie alle Geldwerte. Wie schlecht erging es da den Gehaltsempfängern und Arbeitern, die mit Geld entlohnt wurden. Der „Gesellschaftstag“ in Krumbach ging ganz ein, da das Geld so mangelte. Wie da alles aufatmete, als endlich im Dezember 1923 die Rentenmark erschien, als man wieder mit den vertrauten Zahlen rechnen konnte, als eine Briefmarke wieder 10 Pfg. galt, statt 80 Milliarden!

Meßstipendien: Seit dem ich Priester bin, hatte ich immer genügend Stipendien im Vorrat. Auf meinen Reisen in Italien wurde ich öfter von italienischen Geistlichen um Stipendien angesprochen. Wir waren eben ein reiches Volk. Aber schon die alten Verkündbücher melden, daß früher viel weniger Privatmessen gelesen wurden, meist sind bloß 1- bis 2 Messen in der Woche verkündet worden. Die Herren damals lasen überhaupt nicht alle Tage Messe. Die Schulfassion hier von 1859 zählt unter den Stolarien nur 10 verkündete Messen im Jahre auf. Diese Zeit ist nun wieder gekommen. Ich habe monatelang keine Meßstipendien. Unser Kapitel hatte beschlossen, für Stolarien kein Geld zu verlangen, da die Ordinariatstaxen so hinterher hinkten, sondern Naturalien zu erbitten. So rechneten Gutwillige gerecht um und brachten für 1 Messe 1 Pfd. Butter, 15 Eier, Mehl, aber die meisten reuten diese Gaben, besonders als der alte Pfarrer Schedel von Winzer den Hasbergern eine Messe um 1 Ei las! Und so lese ich eben umsonst Messen, die mir der Caritasverein zuschickt.

Schriftstellerei: In das Krumbacher Blatt schrieb ich viele Artikel, meist über wirtschaftliche Fragen, in die Kalender fröhliche Geschichten, wozu mich Peter Dörfler anieferte. Viel belacht wurde mein „Schafpfarrer“, in dem ich meine Erlebnisse als Schafhalter lustig erzählte; der „Guardian auf der Kollekte“, in dem ich

(nach einem Bericht des Sammelbruders) schilderte, wie P. Modestus als Guardian von Türkheim einmal selbst zum Sammeln ging, weil ihm der Bruder zu lange brauchte und er mehr Gaben erhoffte; wie er in viele Verdrießlichkeiten geriet, sogar in den Sammelbezirk der Franziskaner vom Lechfeld sich verirrte und vor lauter Verdruß die Sammlung abbrach, heimeilte und den Bruder wieder beauftragte. Solcher Geschichten schrieb ich nach und nach zwei Dutzende, aber ich kann sie nicht erfinden, wie begnadigte Dichter, sondern der Stoff muß sich mir darbieten, dann vermag ich ihn auszumalen.

Witzbuch: Seit vielen Jahren hatte ich eine Menge guter Witze gesammelt, sie gerne erzählt und viel Freude damit erweckt. Als ich im Münchner Sanatorium operiert lag und den Schwestern viele Witze erzählte, liefen diese immer durch das ganze Haus, wurden dankbar belacht und so dachte ich schon damals daran, sie einmal in einem Büchlein herauszugeben. Nun bot mir die Krumbacher Zeitung an, 3000 Stück um 500 M zu drucken und so beschloß ich, in aller Harmlosigkeit, sie im Selbstverlag herauszugeben mit dem Titel: Schnickschnack, 500 beste Witze von Karl. (Später änderte ich das Pseudonym in Strabo, weil mein Namensvetter um 1680, der Pfarrer von Tannenberg, den Namen Schilcher so übersetzte). Das Büchlein wurde rasch bekannt und viel gekauft um 1 M. Um den Rest von 500 Stück rascher wegzubringen, schickte ich an alle 500 schwäbischen Veteranenvereine 1 Stück um 60 Pfg. Das gab nun eine Enttäuschung: 150 wurden bezahlt, ein paar Dutzend zurückgeschickt, die anderen einfach behalten. Auf meine Mahnung kamen 20 ganz beschmutzt zurück, 20 zahlten, die anderen rührten sich nicht. Die Hälfte war verloren, aber ich hatte doch soviel eingenommen, daß ich eine zweite und später noch eine dritte Auflage bringen konnte. Da das Buch anonym erschien, brauchte ich keine Erlaubnis der Vorgesetzten (?), aber alle Domherren kannten den Verfasser, kauften es und lasen es mit Vergnügen.

April 1924: Hypothekenaufwertung: Das ist mein Kampf seit 4 Monaten. Die große Mehrheit des Reichstags will davon nichts wissen. Sie wollen die entlasteten Schuldner kräftig besteuern, lehnen aber eine Aufwertung der Pfandbriefe ab. Ich schrieb 3 Artikel in die Augsburger Postzeitung, besuchte Kardinal Faulhaber in München und forderte ihn zu einer eiligen Gesamtaktion der Bischöfe auf. Die heftige Agitation, die nun einsetzte, war nicht vergeblich. Die Parteien änderten ihre Ansicht und eine 150/oige Aufwertung wurde beschlossen. Mein Konphilister Emminger, der damalige Justizminister, den ich in Augsburg aufsuchte, erzählte mir, er hätte sicher 300/o Aufwertung erreicht, wenn der Protest der Bischöfe mit Angaben über das gesamte Stiftungsvermögen schon vorgelegen wäre; so schwankend sei die Stimmung im Reichstag gewesen. Im Klerusblatt behandelte ich die Frage ausführlich. Warum stehe ich da so allein im Klerus, während Laien so entschieden kämpfen? Alles ist wie gelähmt und betäubt von den schrecklichen Zahlen der Inflation. Und die Banken sind ebenso ratlos und geben die verkehrtesten Rat schläge an ihre Kunden. Der Ligadirektor hatte schon 1922 und sogar noch 1923 aufgefordert, die Stiftungspfandbriefe zu verkaufen und Aktien zu kaufen, da eine

Aufwertung nicht zu erhoffen sei. Nun empfahlen die Ordinariate den Verkauf (Gottlob hat die Macht der Trägheit die meisten zurückgehalten), und so wurden unzählige Stiftungspfandbriefe kistenweise verkauft. Als nun doch eine Aufwertung zustandekam, waren die Ordinariate in größter Verlegenheit. Ich arbeitete im Auftrag des Priestervereins eine Eingabe an den Reichstag aus, die an alle Ordinariate geschickt wurde, in der wir um höhere Aufwertung der ersten Hypotheken bitten, da sie die Grundlagen der Pfandbriefe seien. Durch die heftige Agitation wurde dann zuletzt doch eine 25%ige Aufwertung erreicht und 1 Viertel des Stiftungsvermögens gerettet.

August 1924: Oft besucht mich *Prof. Dr. Wutz, Eichstätt*, der z. Z. ein berühmter Mann ist, da er erkannte, daß die Septuagintamänner einen zwar hebräischen Text, aber mit griechischen Buchstaben geschrieben vor sich hatten, welche Theorie viele Schreibfehler einfach löst. Seine Psalmenübersetzung wird sehr gelobt. Er ist auch der Freund der Resl Neumann von Konnersreuth, deren Visionen Aufsehen erregen. Er notierte ihre Visionen. Ich werde mit ihm einmal hinfahren. (Geschah 1927 und ich berichtete in den Zeitungen darüber.)

Mindel-Korrektion: März 1924 schrieb ich folgenden Artikel in das Krumbacher Blatt: „Wenn einer auf der Höhe über Hasberg steht und 15 blühende Ortschaften zählt, so wird er mit Papst Pius VI., der 1782 Schwaben durchfuhr, sagen: ‚Terra benedicta — gesegnetes Land.‘ Wenn er aber auf gradwohl dieses grüne Tal, in dem er keinen Acker sieht, durchwandern will, dabei am Ende einer Wiese vor einem sumpfigen tiefen Graben steht, nach langem Ausweichen und vielen Sprüngen über unzählige Wassergräben eine Furt findet, die ihn vor neue Sümpfe und in Binsfelder führt — dann wird er das päpstliche Wort zornig umkehren in ‚Terra maledicta — verfluchter Boden!‘

Schon lange plante man die Entwässerung dieses 4 km breiten, von unzähligen Wasserläufen durchzogenen Mindeltales; das Kulturbauamt Günzburg bemühte sich vor 15 Jahren darum, brachte aber die Gemeinden zu keinem gemeinsamen Entschluß. Das ist erklärlich: der Boden ist hierum so ergiebig, daß auch bei altväterlichem Bewirtschaften noch ein Nutzen abfiel. Wagemutig sind die Gegenden, die mit kümmerlichem Boden zu ringen haben (z. B. Donaumoos) und etwas zu riskieren gewohnt sind; freilich müssen dann führende Männer vorangehen.

Ein Bauer, der sein Handwerk gut versteht, sagte mir einmal, es sei lehrreich, eine Radfahrt von Schongau nach Weißenhorn zu machen. Da könne man folgende Beobachtung machen: Sehr fortschrittlich seien die Gemeinden des unteren Bezirks Schongau und Buchloe. Sie haben rührige Ackerbauvereine, besitzen neueste Maschinen und Ackergeräte, bauen viel Hackfrüchte und haben dadurch unkrautfreie Felder. Kunstdünger wird viel verwendet. Kommt er ins Mindetal, ändert sich sofort das Bild. Die Felder sind voll Quecken, abgebaute Getreidesorten, massenhaft noch Bifänge (Strangen), die trotz aller Ausreden doch bloß aus Bequemlichkeit gehalten werden, weil bei jedem Strangen 2 Furchen zu ackern eingespart werden, sehr wenig Hackfrüchte (die wohl viel Arbeit fordern, aber die Felder ver-

edeln) und saure Wiesen. Viel besser ist das Kammeltal nicht. Kommt er aber ins Roth- und Illertal, so sieht er wieder eine ganz fortschrittliche Gegend, starken Kartoffel- und Rübenbau, z. T. auch Handelsfrüchte, gepflegte Äcker und Wiesen, und freut sich über diese blühende Landwirtschaft.

Nun regt sich's auch im Mindeltal. Die wohlhabenden Gemeinden sind durch die Inflation den verschuldeten gleich geworden und müssen sich mehr bemühen. So regte sich der Wunsch nach Entwässerung des Mindeltales, um so mehr als Heu sehr begehrt ist.“

1923 wurde in Dirlwang mit der Korrektur der Mindel begonnen. Die Kosten zahlte freilich größtenteils die Umgebung, d. h. die Arbeiter, denn die Dirlwanger druckten Papiergeld, mit dem sie die Umgebung überschwemmten und, da es jeden Tag im Werte sank und zuletzt ganz wertlos wurde, waren ihre Schulden auch dahin. Bis nun die Mindelkorrektur zu uns gekommen wäre, hätte es noch Jahre gebraucht. Nun kam der Anstoß von anderer Seite. Die Flossach, die sich in Thannhausen mit der Mindel vereinigt, wurde 1923 in Salgen und Mörgen korrigiert. Das Wasser lief nun viel schneller nach Kirchheim und überschwemmte ihre Wiesen. So packte Kirchheim zu und leitete das Wasser in den Weißbach, Hasberg zu. Nun begannen die Hasberger den Weißbach tiefer zu legen und waren den ganzen Winter an dieser Arbeit. Da es aber nur eine halbe Arbeit war, drängten wir das Kulturbauamt Kaufbeuren, daß es einen Plan zur Korrektur der Mindel ausarbeite. Aber dieses zögerte, da es schon 3 bis 4 Baustellen hatte. So gab es wohl das Versprechen, aber dachte noch lange nicht daran, es auszuführen. Da kam die Wende.

Ich erfuhr, daß der Ministerialrat, der die Zuschüsse bestimmte, von der Günz an die Flossach zur Besichtigung fahre, also durch Hasberg komme. Ich warte auf der Brücke auf die Herren. Das Auto kommt, hält auf der Brücke, der Ministerialrat läßt sich im Auto die Mindel zeigen, steigt aber nicht aus, sondern fährt plötzlich weiter. Der Kulturbauamtmann von Kaufbeuren, der darin saß, hatte mich und den Bürgermeister gesehen, wußte, daß wir den Münchner Herrn sprechen wollten und verhinderte dies durch die Weiterfahrt. Da schrieb ich sofort einen launigen Brief an Ministerialrat Lutz. Er habe uns heute sitzen lassen wie ein ungetreuer Bräutigam seine Braut. Er werde das bereuen, denn es sei für ihn ein guter Entenbraten, ein saftiger Zwetschgentatsche bereitgestanden, ein weiches Bett wäre für ihn nach einem fröhlichen Schafkopfspiel hergerichtet gewesen, und all das habe er auf den Rat des Kulturbauamtmanne dahintengelassen. Und wir hätten ihn doch so notwendig gebraucht, um ihm unsere Wassernot zu zeigen, usw. Nach 2 Tagen telefonierte mich Lutz an, bedauerte, daß die Unterredung ins Wasser gefallen sei, aber er müsse mich kennen lernen; ich solle rasch zu ihm kommen, er werde unsere Wünsche, so gut es ginge, erfüllen. Bei der Unterredung war auch der Kulturbauamtmann von Kaufbeuren zugegen, den Lutz tüchtig tadelte, daß er die Besichtigung an Ort und Stelle vereitelt habe, und als ich ihm unsere Zwangslage schilderte, sagte er sofort einen vorläufigen Zuschuß von 20 000 M zu und 25% Zuschuß zu unseren Baukosten, ging mit mir zum Kulturbauamt München, wo wir 2 Bagger

mieteten, die sofort verladen werden sollten. Als ich heimkam und den Erfolg verkündete, spuckten die Hasberger Bauern unternehmungslustig in die Hände und sagten: Jetzt sollen die Leute einmal sehen, was wir leisten können. Alles war in festlicher Stimmung und mir überaus dankbar. Sehr verärgert war das Kulturbauamt Kaufbeuren, das nun die Baupläne Hals über Kopf herschaffen mußte, wozu hunderte von Überstunden nötig waren.

Als die Bagger kamen, wurde zuerst ein Umlaufgraben ausgehoben, der von der Brücke an quer durch die Wiesen nach Winzer lief, so daß nach ein paar Monaten das Mindelbett trocken lag. Nun begannen die Bagger das neue Mindelbett auszuheben in einer Tiefe von 4 m und 9 m Sohlenbreite. Das gab einen so gewaltigen Graben, daß die Bauern, die doch darin keine Schätzung hatten, protestierten mit den Worten: der Graben sei für die Donau recht, für die Mindel aber viel zu groß. Das Amt gab den Bauern nach (sehr unklug) und füllte wieder 1 Meter seitlich an, so daß also die Breite 8 m war (wie froh wäre man später um diese größere Breite gewesen). Immer noch waren die Pläne nicht fertig, es war auch noch keine Genossenschaft gegründet. Endlich am 23. 3. 25 wurde die Genossenschaft Hasberg-Winzen-Mindelzell-Derndorf gegründet, obwohl Mindelzell fast geschlossen dagegen stimmte.

Aber der bayerische Staat zeigte sich auch hier wieder als kleinlicher Rechner. Hasberg bekam 25% Staatszuschuß, aber trotz aller Bemühungen in München konnte ich als Vorsitzender der Genossenschaft für Winzer nur 20% und für Derndorf 18% erreichen. Als wir im Verlauf der Korrektur mit Berliner Stellen zu verhandeln hatten, waren diese viel großzügiger und boten z. B. sofort 100 000 M zu 1% Zins an. Bayern hatte in seinem Haushalt eben nur 3½ Millionen für Korrekturen eingesetzt und obwohl sich die Korrekturen vermehrten, blieb der Landtag bei der alten Summe, so daß die Zuschüsse immer mehr gekürzt wurden.

Die Korrektur brachte mir eine Menge Arbeit und viel Unruhe. Mein Telefon war meist besetzt von den Beamten, die mit ihrem Amte sprachen; alle Schreiben kamen an mich, ebenso alle Rechnungen, die Verhandlungen wegen Erwerbslosen, die wir einstellten, gingen mich an und viele Bauern kamen und fragten mich um Rat. Ich hatte auf Einladung des Münchner Kulturbauamtes die Korrekturen an der Attel und an der Glonn besichtigt und dabei viel gelernt. Seitdem ich ein Auto habe, muß ich oft Beamte holen und fortführen.

3 Jahre dauerte die Korrektur. Daß die Leute müde wurden, ist verständlich. Tag für Tag waren in der feldarbeitsfreien Zeit 80 Mann draußen, 20 Erwerbslose waren von den Bauern noch eingestellt. Wir hatten 1927 50 000 M Schulden, die wir zu 8 bis 16% verzinsen mußten. Die vielen Kunstbauten — 3 Mindelstürze, 1 Weißbach-, 1 Brunnbachsturz, 4 Brücken — brauchten viel Geld. Fleißige Söldner haben schon 600 bis 1000 M Guthaben, während große Bauern 1500 M Taglohn-schulden haben, die sie an die Söldner hinauszahlen müssen. Die Pfarrpfünde ist mit 21 Tagwerk beteiligt und wird eine Schuld von 6 bis 7000 M tragen müssen. Da ich die Grundstücke nicht mehr selbst einheue, weil es sich nicht mehr rentiert,

sondern den Blum versteigere, so habe ich nicht den großen Nutzen wie die Bauern von der Korrektion, wie auch die kommende Flurbereinigung nur Nutzen bringt, wenn man die Grundstücke selbst bemeiert. Ich muß mich an den Satz halten: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Die Mindelzeller wehrten sich, bis sie das oberste Verwaltungsgericht zwang. Bei der Verhandlung in München fragte der Vorsitzende auf meine Veranlassung den Bürgermeister, wieviele Teile er im Ried habe, und als dieser erwiderte, er habe 21 Tagwerk, aber auf 34 Plätzen, da lachte der Richter: „Und da wollen sie den Nutzen der Korrektion und Flurbereinigung nicht einsehen. Sind sie auch ein Bauer?“ Jahrelang hatten sie sich gewehrt, den Befürwortern die Köpfe blutig geschlagen, Nägel in die Wiesen gesteckt (. . .) Aber nach dem Urteil und als sie den Nutzen der oberen Gemeinden vor Augen sahen, griffen sie zu und führten die Korrektion durch. Jahrelang war ich verfemt in dem Dorfe, aber nun kamen ihre Vorstände und fragten mich fast jeden Sonntag um Rat. Die Kosten betragen in Mindelzell 240 000 M, in Winzer 310 000 M, in Hasberg 510 000 M. An Zuschüssen bekam Hasberg 42% der Kosten, Winzer 39%, Mindelzell 40%.

Ein Fehler kam erst nach Jahren auf: das Amt hatte nicht berechnet, daß das aufgequollene Ried um mehr als $\frac{1}{2}$ Meter sich senken wird und darum ist jetzt das Mindelbett zu klein für große Hochwasser. Das wird später noch zu ändern sein!

12 Jahre lang war ich Vorsitzender dieser großen Genossenschaft mit 400 Mitgliedern. Meine Tätigkeit wurde allseits anerkannt und bei einer landwirtschaftlichen Tagung überreichte mir der Landrat die große silberne Medaille mit dem Bemerkenswerten, es sei schade, daß seit des Königs Absetzung es keine ‚königlich-geistliche Räte‘ mehr gebe, er würde mich sonst zum kgl. Geistl. Rat vorschlagen. Mein Verdienst war, daß ich durch meinen Brief ans Ministerium gegen den Willen des Kulturbauamtes die Korrektion ein paar Jahre früher ins Leben rufen konnte, wodurch wir höhere Zuschüsse bekamen als die später gegründeten Genossenschaften, und die Schaffung des gemeindlichen Elektrizitätswerkes.

Das kleine *Elektrizitätswerk* des Müllers Haug, zu dem die Gemeinde das Ortsnetz und zum Teil auch die Maschinen beigesteuert hatte, war ungenügend. Die fehlerhafte Turbine, die 30 PS leisten sollte, erbrachte bloß 23 PS und darum hatten wir ständig schlechtes Licht und wenig Kraft. Das Wehr war zerlumpt, die Mindel ständig verschlammt, der Uferschutz so vergangen, daß die Angrenzer, besonders der Pfarranger oftmals überschwemmt wurden, und so war ständig Klage. Als nun das Bauamt den Vorschlag machte, die Mühle abzulösen und ein großes Elektrizitätswerk zu bauen mit ca. 80 PS — ein cbm Wasser, der 1 m fällt, erzeugt 10 PS, also die 2 cbm der Mindel bei Sturz von 4 m ergäben 80 PS —, da verhandelten ich und der Abteilungsvorstand Fischer (Heßbauer) mit dem Müller und boten ihm an, er bekomme auf ewig 30 PS kostenfrei geliefert, wenn er auf seine Wasserkraft verzichte. Mit Freuden gingen die Müllerseheleute auf den Vorschlag ein. Auf mein Drängen schlug die Gemeinde ihren Hochwald nieder, um die 50 000 M für den Bau aufzubringen, und Ende 1928 konnte das Werk in Betrieb genommen

werden, nachdem es mir und Otto Wucher gelungen war, auch der Gemeinde Loppenhausen Strom zu liefern.

10. September 1928: Die Stromleitung nach Loppenhausen brachte dem Pfarrer Schedel den Tod! Es lagen noch die schwarz gefärbten Äste einer Esche, über die die Leitung hinwegführte, an der Straße, als Schedel auf einem Wäglein von Winzer nach Schöneberg fuhr. Fuhrmann war der Hennentoni von Winzer, der von den Hennen mehr verstand als von den Rossen. Er horchte eifrig auf das Gespräch, das der Pfarrer mit seinem Bruder (Bürgermeister in Aichen) führte, achtete nicht auf seinen schreckhaften Gaul, der plötzlich vor den schwarzen Ästen scheute, kehrt machte und alle 3 vom Wagen warf. Der Pfarrer kam unter die Hufe des kitzlichen Gauls, der ihm die Hirnschale einschlug. Er war ein eifriger, aber kritikfreudiger Mann, dem meine landwirtschaftliche Tätigkeit sehr mißfiel. 3 Monate mußte ich dann Winzer vikarieren.

1928: Schrieb in das Krumbacher Blatt oft Artikel, um das Blatt zu fördern, meist wirtschaftlicher Art, in größere Blätter Humoresken, wenn ich guten Stoff bekam; und jetzt beginne ich ein größeres Buch, in dem ich aus meiner Jugend erzähle, die Dorfbräuche verwerte, einen Sonderling, der unser Hausnachbar war, mit seinen Streichen handeln lasse. Peter Dörfler, der oft bei mir auf Besuch war, eiferte mich an. Das Buch erschien 1948 als „Dorf am Lech“.

Altersheim für Pfarrhanshälterinnen soll gebaut werden. Bobinger, Pfarrer in Aichen, der Vater des Gedankens, bat mich, ihn in meinem Auto herumzuführen, und so besuchten wir die Pfarrer in 10 Kapiteln und sammelten 100 000 M Leihgeld. Die Frage ist aber noch nicht gelöst, ob sich die Sache auch rentiert.

Newverpachtung der Äcker (die Wiesen behalte ich ja und versteigere den Blum), brachte Abschlag um 1 Ztr. Getreide, da der Kirchenbauer 15 Tagwerk verkaufte (um 10 bis 13 M das Dezimal) und so der Bodenhunger gesättigt war. Dafür müssen jetzt die Pächter Steuern tragen, die auf dem Boden ruhen.

1929: Ich kaufte neues Auto und wäre bald damit verunglückt. Als ich mit 4 Pfarrern von der Beerdigung eines Kollegen von Ursberg heimfuhr, scheute ein Gaul, der mit einem Wäglein daherkam, plötzlich vor meinem Auto (wohl geblendet von der in meine Lampen scheinenden Sonne), sprang mir in die Fahrbahn, wurde niedergerissen, aber zum Glück konnte ich den Straßengraben noch meiden. Wagen und Gaul hatten nur Beulen. Gott sei Dank!

Das seit 4 Jahren aufgekommene Radio habe ich jetzt auch gekauft und höre nun, was in aller Welt gesprochen und musiziert wird. Bei den sich überstürzenden Verbesserungen wird es wohl bald veraltet sein.

1930: Lernte Pfarrer Weigert, den Volksschriftsteller, kennen in Krumbad. Er stellte sich vor mit den Worten: „Pfarrer von Mockersdorf“. Als ich erwiderte, ich wisse nicht, wo dieses Mockersdorf sei, verzog er sein humorvolles Gesicht und sagte: „Ja, wenn Sie net amal wissen, wo mein Mockersdorf ist, san mir zwoa schon zerkriegt!“ Als das aufgeklärt war und ich meinen Namen nannte, fragte er: „San Sie der Mann, der oft Humoresken schreibt und das Witzbuch Schnickschnack raus-

geben hat?“ Und als ich das bejahte, sagte er: „Dann san Sie ja das größere Viech wie ich.“ Und so begann unsere Freundschaft. Auf meine Einladung kam er am Sonntag hierher und erzählte den ganzen Abend in der Wirtschaft vor meinen Leuten, die ich in der Kirche dazu geladen hatte, Geschichten, Märchen, Legenden so witzig und humorvoll, daß die Leute nicht genug bekamen. Später besuchte ich ihn in seinem Mockersdorf (am Kulm beim Fichtelgebirge) mit meinem Auto, als ich die Resl von Konnersreuth (die Stigmatisierte, die nahrungslos lebt) aufgesucht hatte und staunte über seine Lebensweise; denn er betrieb Ökonomie und sein Haus war unsauber wie ein alter Bauernhof.

Die *Korrektionsschuld der Pfründe* ist 9600 M, an der wohl ein Jahrzehnt abbezahlt werden muß. Regierung ist arg enttäuscht, daß jetzt nach der Entwässerung kein höherer Pacht anfällt. Aber 150 Tagwerk Streuteile sind jetzt gute Wiesen geworden. Heu wird z. Z. wenig begehrt, seit Militär- und Spediteurpferde fast verschwunden sind wegen der aufgekommene Lastautos; der Zins von 8% erschwert Stall- und Stadelvergrößerungen und daher wenig Nachfrage nach Grundstücken. Aber das wird nach Jahren anders sein!

Dezember 1930: Das Kulturbauamt hatte ohne Rücksprache mit der Vorstandschaft in die Schlußabrechnung noch eine Reserve von 25 000 M eingesetzt, was das Tagwerk um 40 M mehr belastete, so daß das *Tagwerk auf 462 M* kommt. Die *Erbitterung* über diese hohe Belastung äußerte sich nun in Maueranschlägen, in denen die Vorstände lächerlich gemacht, sogar bedroht wurden. Am 11. Dez. sollte nun eine Aufklärungsversammlung gehalten werden. In der Nacht zuvor *zertrümmerten* Lausbuben *mein Auto* im Stadel. Sie zerschnitten alle 5 Reifen, zerschlugen die Laternen und zerstachen die Polstersitze. Die Korrektion zahlte mir den $\frac{1}{2}$ Schaden mit 150 M.

Nachtrag zu 1929: Fuchsfarmen: Eine merkwürdige Blüte der Spekulationswut! In der Inflation begann eine arge Spekulation mit Aktien. Je mehr man den Verfall des Geldes verspürte, um so mehr vertrauten die Leute, auch viele Bauern, auf Aktien, die von den unzähligen neugegründeten Banken so empfohlen wurden. Immer höher stiegen die Aktien, bis sie beim Erscheinen der Rentenmark fast wertlos wurden, wobei dann auch die vielen Kleinbanken zugrunde gingen. Nun wollten aber viele den Gedanken, ebenso schnell wieder reich zu werden, wie sie arm geworden waren, nicht aufgeben und so begann die Spekulation mit den Silberfüchsen. In Dirlewang begann es, wo schon 1925 einige Männer in Amerika Silberfüchse kauften, das Paar um 1000 Dollar, eigene Farmen gründeten und große Reklame machten. Viele schwäbische Bauern glaubten an den großen Wert dieser unbekannteren Tiere, gründeten auch solche Farmen und verkauften das Paar um 10 000 M! Sie behielten vielfach die Tiere in Pflege und ließen sich pro Jahr 1000 M Futterkosten zahlen! Da die Füchse normal 3—4 Junge warfen im Jahre und die Farmer die Jungen auch wieder um 10 000 M verkauften, schien das einige Jahre lang ein glänzendes Geschäft zu sein. Die Tiere wurden sorgsam gefüttert, sie bekamen mor-

gens Hafergrütze, abends Kalb- oder Hühnerfleisch. Roß- oder Schadenfleisch traute man sich den kostbaren Tieren nicht zu geben.

Aber man kannte die Natur dieser Tiere nicht, man fütterte sie wie Haustiere und es waren doch Raubtiere. Die Amerikaner kannten ihre Natur besser, sie führten alle Woche einmal ein paar Schindmähen in das Gehege, schossen ihnen eine Kugel in den Kopf und die Füchse stürzten sich darauf und fraßen sich voll daran, mußten aber dann wieder lange hungern. Weil man hier die Tiere so regelmäßig fütterte, wurden sie dick und fett — und brachten keine Jungen mehr! Nun hatten aber die Farmer für mindestens 2 Junge garantiert und mußten aus ihren Beständen dafür abgeben. Die Zahlungen gingen immer schlechter ein und so machte 1929 ein Mindelheimer Arzt, der 3 Farmen besaß, bankrott. Obwohl nun der Landwirtschaftsminister Fehr kurz zuvor noch diese Farmen ohne eine Einschränkung gelobt hatte, schrieb ich einen kritischen Artikel in die Lokalzeitungen — und alle schwäbischen Blätter druckten ihn mit oder ohne Erlaubnis sofort ab —, in dem ich die Fehler dieser Farmen nachwies: 1. Der Wert dieser Tiere liege doch nur in ihrem Pelz und der sei nur 150 bis 500 M wert (ich hatte mich genau erkundigt bei Pelzfirmen). Ein Bauer, der ein berühmtes Rinderzuchtpaar besitzt, wäre froh, wenn er mit 5 Kälbern, also in 5 Jahren, die Muttertiere abzahlen könnte, und die Farmer verlangen unsinnigerweise für ein paar Junge sofort den ganzen Preis der Muttertiere. 2. Die Fütterung dieser Raubtiere als Haustiere sei verkehrt und verursache die Unfruchtbarkeit der Tiere. 3. Daß verschiedene Bauern eine Hypothek auf ihr Haus legten, um Füchse kaufen zu können, sei eine unbegreifliche Spekulation auf die letzten, die ihr Geld einbüßen müßten.

Die Farmer erhoben natürlich Protest gegen meine Ausführungen, drohten mit Haftbarmachung für ihren Schaden, aber das Genick war ihnen mit dem Artikel gebrochen; den Bauern waren die Augen geöffnet, daß sie wieder klar rechnen konnten, und nach $\frac{1}{2}$ Jahr galten die Füchse nur mehr 500 M, fast alle Farmen gingen ein, weil die Bauern nichts mehr zahlten und lieber ihre Füchse zurückließen. In Schöneberg schlugen sie dann voll Wut die ganze Farm in Trümmer, da sie 60 000 M daran eingebüßt hatten!

1931: *Sebastiani-Fest*: Immer ein freudiger Tag für den Pfarrer, wenn die ganze Gemeinde zum Beichten kommt und in der Frühmesse kommuniziert. Bei der argen Kälte holte ich die Beichtväter mit Auto zusammen und führte sie nach guter Atzung und fröhlichem Beisammensein wieder heim (Loppenhausen, Winzer und Schöneberg).

Besuchte mit Auto die schönsten *niederbayerischen Kirchen* (Roth, Ober- und Niederaltaich, Osterhofen, Aldersbach, Passau (Dom), Altötting und Raitenhaslach. Sind wirklich Schätze, aber Schwaben bietet mehr.

Friedhof: Auf der Nordseite fiel die Mauer ein und wurde 1930 von der Gemeinde, die die Baulast hat, neu gemacht. Die halbmondförmigen Abdeckungsziegel ließ ich vom Ziegler in Kirchheim eigens machen, da rund abgewölbter Beton unschön und nicht haltbar ist. So hat die große Mauerfläche kräftigen Abschluß.

Das Beinhäuslein wollten manche entfernen, aber ich drang auf Erhaltung.

Flurbereinigung: Herbst 1931 Neuzuteilung der Wiesen. In 2^{1/2} Monaten waren 20 km neue Wege angelegt mit den Rollbahngleisen. Der Kies wurde mit Bagger neben der Weißbachbrücke gewonnen und so ein Weiher gemacht, der jetzt zum Baden recht ist. Muß noch eine Badehüte durchsetzen. Merkwürdig, daß sich dort das Grundwasser auf 1^{1/2} m Höhe hält, wo doch ein Sturz mit 4 m Tiefe daneben liegt!

Siebt- und Dreißigt-Gottesdienst habe ich bisher immer noch retten können, obwohl sie an vielen Orten schon eingegangen sind. Das Volk hat (durch einige Geistliche bestärkt) den falschen Grundsatz, 5 Messen seien besser als 1 feierlicher Gottesdienst. Dann hätten ja die Reichen, sagte ich, wieder ein Vorrecht im Jenseits, da diese sich viele Messen anschaffen können. Aber die Messen werden dem Verstorbenen sicher bloß angerechnet nach der Schätzung, die er selbst im Leben der Messe entgegenbrachte. Das gemeinsame Gebet bei den Gottesdiensten, das Weihwassergeben, Grabbesuch, Libera seien sicher sehr heilsam. Schon das Altertum feierte den Toten nach 1 Woche, 1 Monat und nach 1 Jahr.

Die *Selbstbewirtschaftung* meiner 25 Tagwerk Wiesen rentiert sich immer noch, trotz schlechter Milchpreise. Loppenhausen und Aletshausen steigern den 1. Schnitt um 50 M, den 2. um 25 M ein (Hasberg hat selbst genug Wiesen!) und so profitiere ich jährlich 5 bis 600 M und kann Auto halten, das mich jährlich auf 900 M kommt. Weil 150 Tagwerk Streuteile nun zu Wiesen hier umgewandelt wurden, hat Hasberg keinen Bedarf.

1932: Nationalsozialisten: Sie stellten 1922 ein wirres Programm auf, das auf die Instinkte der Masse spekulierte (Juden, Enteignung der Großen, Brechung der Zinsknechtschaft, Verweigerung der Tribute an die Feindmächte usw.); die Not, die jetzt viele drückte, und die große Arbeitslosigkeit (6 Millionen) führte ihnen immer mehr Anhänger zu. Das Ausland hatte Deutschland 25 Milliarden Geld geliehen, womit unzählige Luxusbauten, Erholungsheime usw. gebaut wurden; als aber kaum mehr die Zinsen dafür bezahlt werden konnten, forderte das Ausland sein Geld um 1930 zurück und das gab eine fürchterliche Stockung in der Wirtschaft. Das wirkte sich bis in unser Dorf aus, obwohl ich öfter gegen die Nazi redete. Die Verschuldeten erhofften Abschüttlung der Schulden, die Burschen freuten sich an den militärischen Übungen, die die Nazi abhielten, andere wollten ihre Mißbilligung zu Korrekptionsfragen ausdrücken, und so waren auf einmal 80 Hitlerstimmen im Dorfe bei der Wahl des Präsidenten Hindenburg.

Ich schrieb in den Zeitungen Artikel dagegen (wie ich ja alle Jahre ca. 6 wirtschaftliche Artikel schreibe, die dann in 5 bis 6 Blätter abgedruckt werden). Darum wurde ich nun oft gebeten, in Versammlungen zu reden. Ich redete in Breitenbrunn, Langenhaslach, Ziemetshausen, Obergessertshausen. Ich brachte nur wirtschaftliche Gründe vor, spickte die Reden mit Witz und ließ mich auf keine Diskussion ein. Als ich in Niederraunau redete, beschwerte sich der . . ., daß ich die Nazi und Kommunisten in einen Topf geworfen hätte; worauf ich sofort schlagend erwiderte: „Da

gehören sie ja hinein und dann einen Deckel darauf und gerüttelt und wenn man sie dann herauszieht, kennt man sie nicht voneinander!“ Dieses Wort lief im ganzen Bezirksamt dann um.

Aber mit Politik schafft man sich nur Verdruß und Feinde. Es war ja doch alles Reden vergeblich; der tüchtige Reichskanzler Brüning, der nun ein paar Jahre tapfer regiert hatte, wurde 1932 gestürzt, es folgte eine Reichstagswahl um die andere, die Hitlerstimmen mehrten sich lawinenhaft und je mehr sie zunehmen, um so frecher wurden seine Anhänger, die ja auch immer aufgestachelt wurden. Und so begannen nun auch Lausbubereien gegen mich.

Im *Januar 1932* legten sie mir Eisenschienen quer über den Weg, als ich nachts von Kirchheim heimfuhr. Unter der hiesigen Wahlversammlung trommelte einer so wild an die Fensterscheiben, daß meine herzleidende Haushälterin zu Tode erschrak; bald danach sperren sie mich in die Garage ein, als ich nachts von Kirchheim heimkam (2 standen hinter den geöffneten Toren verborgen und schlugen die Tore zu hinter mir, lehnten einen Bengel daran und nur durch heftiges Stoßen konnte ich mich wieder befreien).

Ende Mai 1932 warf mir einer das Schlafzimmerfenster ein. Ich rief das Bezirksamt an, das sofort eine verstärkte Nachtwache anordnete. Auf mein Ersuchen wurde sie nach 8 Tagen wieder aufgehoben wegen der beginnenden Heuernte. Die Wirkung war aber da, das ganze Dorf empörte sich gegen die Lackel, die immer noch unbekannt waren, und wußte, daß das Dorf solche Lümmeleien büßen müsse. Um die Sache ins Gemütliche abzubiegen, zahlte ich jedem der 28 Wachmänner 1 Maß Bier.

Ein lümmelhaftes Plakat bezeichnete mich und den tüchtigen Bürgermeister Lochbrunner als Lumpen und Schuldenmacher. Lochbrunner erkannte diesen Anschlag der Sprache und der Schrift nach.

Im *Sommer 1932* wurden mir noch zweimal die Schlafzimmerfenster eingeworfen. Wohl erschrak ich jedesmal, konnte aber bald wieder einschlafen. Dazu kamen nun dreimal nächtliche Anschläge, in denen ich, Kulturbauamtmann und Bürgermeister als Lumpen und Betrüger hingestellt wurden.

Durch *Unglück verlor ich meine beste Stütze*, Bürgermeister Lochbrunner schob sein Rad durch die Bahnhofstraße in Krumbach und achtete nicht, daß aus einer Seitengasse scheuende Rosse hervorbrachen, und ehe er dachte, lag er schon unter den Hufen der Rosse, die ihm den Schädel eindrückten. Mit großem Bedauern holte die Gemeinde seine Leiche am Dorfeingang ab. Sie hatte den charaktervollsten Mann verloren. Sein Gemeinderat hatte mich auf Antrag des Bezirksamtes am 21. September 1932 zum *Ehrenbürger* ernannt für meine Verdienste um die Korrektion.

Am 5. Mai war die Wahl, die den Nazi den Sieg brachte . . . Im Dorfe hatten 133 für die Nazi gestimmt, 55 für die bayerische Volkspartei und 30 für den Bauernbund. N. agierte besonders stark für die Nazi, veranstaltete einen nächtlichen Fackelzug durch das Dorf mit Blechmusik. Da nach der Wahl überall illegale

Akte und Mißhandlungen vorkamen, betitelte man ab 11. Mai das Ganze als nationale Revolution, um diese Taten straffrei zu machen.

Alle Gemeinderäte mußten nun nach dem Ergebnis der Reichstagswahlen umgebildet werden. N. nahm alle radikalen Leute in den Gemeinderat hinein. Das Dorf seufzt, ist aber machtlos, da dahinter der Kommissar am Bezirksamt steht, ein ehemaliger Feldwebel, der gegen den Willen des Bezirksamtes fast alles durchsetzen kann. In Attenhausen weigerte sich der Gemeinderat, eine Hitlerfahne zu kaufen. Der Lehrer ließ dann durch den Kommissar alle Gemeinderäte absetzen. Als der Lehrer unter dem Druck des Dorfes gehen mußte, hängten 2 Abgesetzte aus Freude Fahnen heraus und wurden sofort verhaftet.

1. Juli 1933: Verhaftung: Da die bayerische Volkspartei und das Zentrum aufgelöst werden sollten, nahm man alle ihre Abgeordneten, Stadt- und Kreisräte gefangen. Leider wurden sie nicht als Festungsgefangene, sondern als gewöhnliche Gefangene behandelt, was überaus kränkend war. Mein Bruder (Bezirksrat), der den Oberschenkel gebrochen hatte und an 2 Krücken ging, wurde von der Straße weg in Schongau verhaftet und ohne Wäsche und Geld in den roten Turm in Kaufbeuren gesperrt. Der dortige Bezirksarzt war so feige, daß er es nicht wagte, ihn haftunfähig zu sprechen und ins Krankenhaus zu verweisen, und so saß er 8 Tage unter Schmerzen in einer kleinen Zelle mit Benefiziat Pfeifer von Schongau und Abgeordnetem Graf, bekam täglich dreimal Suppe mit Brot (27 Pfg. durfte die Verpflegung kosten, sagte der Gefängniswärter!), kein Bier, Besuche nur unter Aufsicht, 1 Stunde Spaziergang im Garten, wo er dann die anderen Gefangenen sehen und sprechen konnte.

Bei dieser Aktion gelang es nun meinen Widersachern, auch meine Verhaftung durchzusetzen. Den Grund dafür erfuhr ich erst darnach von meinem Freund, Generalvikar Eberle: Meine Zeitungsartikel vor der Wahl und das vom Lehrer angezeigte Hitlerwort (privates Gespräch beim Schachspiel: ‚man müsse sich ja vor dem Ausland schämen, wenn Hitler sagt, daß wir jetzt 15 Jahre lang von lauter Dummköpfen und Lumpen regiert worden seien‘), das von hier aus an 7 Stellen angezeigt und zuletzt vom Staatsanwalt untersucht worden war. Dieser hatte mir gesagt, von all den Anzeigen bleibe bloß das Hitlerwort des Lehrers und da müsse Hitler selber Strafantrag stellen. Obwohl das nicht geschah, kam doch der Gendarm und verkündete mir die Verhaftung. Ich stieg in mein Auto und fuhr nach Günzburg mit dem Gendarm als Begleiter. Dort suchte ich sofort den Bezirksarzt auf und beantragte Einweisung ins Krankenhaus. Ich berief mich auf ein (fingiertes) Herzleiden und als er weiter fragte und ich von einer Mastdarmoperation sprach (die freilich schon 15 Jahre zurücklag und mir keine Beschwerden machte), sagte der wackere, furchtlose Mann sofort: „Da gehören Sie ins Krankenhaus!“ und so saß ich 10 Tage neben Oberstaller (später jahrzehntelang Domprediger in Augsburg) im Krankenhaus, hatte gute Verpflegung, spielte viel Schach, telefonierte fleißig nach Hause, an den Bezirksamtmann in Krumbach, den ich um Beistand anrief und der mir beim besten Willen nicht helfen konnte. Am 10. Tag hatte mir der Bezirks-

amtman noch sagen können, der Gauleiter von Augsburg habe ihm erklärt, an eine Freilassung von Pfarrer Schilder sei gar nicht zu denken. Da sank mein Mut um mehrere Grade, obwohl ich die Hoffnung nicht aufgab.

Und nun die Wendung! Am anderen Tag las man in der Zeitung, Hitler habe mit dem Papst ein Konkordat geschlossen, und am Nachmittag wurden alle politischen Gefangenen freigelassen, darunter auch ich.

Als ich heimkam, lag ein Schreiben des Augsburger Kreiskommissars auf dem Tisch mit dem Auftrag, ich müsse mich um eine andere Pfarrei bewerben. Aber daneben lag auch eine große Vertrauenskundgebung. Als 2 Sonntage der Gottesdienst ausgefallen war, hatten die Hasberger Unterschriften für mich gesammelt. Von 84 Häusern hatten mir 75 ihr Vertrauen ausgesprochen. (Der Kreiskommissar bedrohte die Unterzeichner mit Haft). Dieses Schreiben überreichte ich dem Generalvikar, der aber erklärte, ich solle bleiben, ein Grund zur Amotion liege doch nicht vor. Dabei erzählte er mir, in der Augsburger Diözese seien 23 Pfarrer verhaftet gewesen, in Eichstätt 13, in Würzburg 45. In Speyer habe der Bischof das Interdikt über 2 Pfarreien verhängt, weil der Pfarrer geschlagen worden sei. Bei vielen sei Hausdurchsuchung gehalten worden, Gottlob bei mir nicht. Unter das Versammlungsverbot rechneten kleine Geister auch die Bittgänge und die Zusammenkünfte der Geistlichen, sogar die Kapitelskonferenzen, so daß wir einander lange nicht mehr trafen.

Welch ein köstliches Gut ist doch der *Friede!* Und der ist nun hier ganz ausgezogen, nachdem er solange regiert hatte. Gottlob auch unter der Korrektion, sonst wäre diese Leistung unmöglich gewesen.

Man erzwang mit Hilfe des Kreisleiters in Krumbach vom Gemeinderat den Beschluß, daß ich gehen müsse. Wohl versicherten mir fast alle Gemeinderäte, daß sie nichts gegen mich hätten, aber aus Furcht, abgesetzt zu werden, unterschrieben sie. Als ich den Tod des (bisherigen) Verfolgers ans Ordinariat gemeldet hatte, mit der Hoffnung, daß nun der Friede zu erreichen sei, hatte es zurückgeschrieben, ich möge ausharren. Aber nun kam der Rat, dem Druck zu weichen und mich um eine andere Pfarrei zu bewerben. Anfänglich kränkte dies mich, aber bald sah ich ein, daß dies die beste Lösung sei. Wohl war der neue Bürgermeister immer anständig gegen mich, aber er wird auch dem politischen Druck nicht widerstehen können. „Der See rast und will sein Opfer haben“. Weiß Gott, welche Aufgaben mir Gott noch an einem anderen Ort zuweisen will. Wenn ich nun gehe, werde ich alles zu vergessen suchen, was mir angetan wurde, aber vermessen werde ich das schöne Haus, meine lieben Freunde ringsum in den Pfarrhäusern und auch das Mehreinkommen, das ich aus dem Betrieb meiner Pfarrwiesen bezog.

Oktober 1933: Ab 16. Okt. bin ich *Pfarrer von Mauerstetten*. Mein Kursgenosse Gebhard ist dort gestorben und bei seiner Beerdigung gefielen mir Haus, Kirche und Pfarrei sehr gut. Der erste Gratulant zur neuen Pfarrei war Bischof Sproll von Rottenburg, den ich im Krumbad kennenlernte, der meine Witzsammlung schätzte und mich wegen meiner Schutzhaft besonders ehren wollte. Leider verschlimmert

sich die Lage hier immer mehr. Alle Männer, die bei Korrektion, Flurbereinigung, Käsküchenbau in den Ausschüssen waren, sind nimmer im Gemeinderat; lauter junge unerfahrene Männer. Als man mir einen öffentlichen Abschied bereiten wollte, erreichten sie ein Verbot dieser Versammlung; als man mir ein Geschenk überreichen wollte, verboten sie eine Sammlung (bekam aber doch einen schönen Teppich geschenkt). Als man mir zum Namenstag ein Ständchen singen wollte, erklärten sie dies als Übertretung des Versammlungsverbotes und machten Anzeige. Sind halt unerfahrene junge Leute, die den Haßeinflüsterungen sich unterwerfen. Jeden Bürger, der etwas gegen sie sagt, lassen sie strafen. Einer strafte seinen Firmpaten um 60 M, einen anderen um 100 M, weil sie dagegen redeten; blutige Köpfe gab es schon, was hier nie vorkam. Der Friede ist dahin und das Ansehen des Geistlichen erschüttert.

Den *Umzug* muß die Pfarrei selbst bezahlen. Nun verkaufte ich mein Harmonium nach Kirchheim um 120 M und die Krippe (von Zehentbauer) nach Loppenhäusern um 150 M und damit zahle ich meinen Umzug.

12. November 1933: *Zeitungs-Artikel über meinen Wegzug, von Dekan Mayer, Kirchheim*: „Mit dem Wegzug des H. H. Pfarrers Schilcher, der von Hasberg nach Mauerstetten zog, verliert unsere Gegend eine nicht unbedeutende Persönlichkeit. Er schrieb nicht nur fröhliche Humoresken, sondern auch manchen wertvollen wirtschaftlichen Artikel, der vielfach den Weg durch die schwäbischen Blätter nahm. Gerade auf wirtschaftlichem Gebiet ist ihm eine besondere Begabung eigen. Er fand als erster bei der beginnenden Inflation den rechten Schlüssel zur Verpachtung der Grundstücke; er schlug vor, nach Naturalien statt nach Geld zu verpachten und sein Vorschlag in der Presse wurde wegweisend für die Anweisungen der Behörden. Als in der Inflation die Tuchpreise so stiegen, daß ein Pfarrer den vierten Teil seines Jahresgehältes für einen Talar brauchte, daß die Alumnen im Priesterseminar in der Soldatenkluft einhergingen, weil sie keinen Talar zu kaufen vermochten, ließ er aus der Wolle seiner Schafherde und hinzugekaufter Wolle fast 4000 Meter Tuch herstellen, das er dann um den halben Ladenpreis an die Alumnen und Kollegen abgeben konnte. Für diese Caritastat erntete er damals den Dank seiner Mitbrüder und die Anerkennung von höchster kirchlicher Stelle. Was er für die Entwässerung des Mindeltales leistete, ist allgemein bekannt. Durch sein rasches, tatkräftiges Zugreifen wurde die Korrektion um ein paar Jahre früher, als es das Kulturbauamt plante, begonnen und so fiel sie gerade in die günstigste Zeit; als Vorsitzender der Mindelkorrektionsgenossenschaft unermüdlich tätig, erlangte er für die neun Kilometer lange Strecke Hasberg bis Mindelzell Zuschüsse von einer halben Million M. Die Korrektion der 3000 Tagwerk Wiesen, die nun viel mehr und besseres Futter bringen — man sehe nur die Menge neuer Heustädel im Ried — war auch die Vorbereitung der Flurbereinigung, die sich als großer Segen erweist. Seinem tatkräftigen Eingreifen war es zu danken, daß die Gemeinde gerade im günstigsten Augenblick den überständigen Gemeindewald abschlug und mit dem Erlös ein eigenes Elektrizitätswerk mit 80 Pferdekräften erbaute, das die Gemeinden Hasberg und

Loppenhausen mit billigem Strom versorgt. Der Pfarrkirche verschaffte er das herrliche Geläute, er selbst stiftete einen elektrischen Orgelmotor. Nicht weniger wird die Gemeinde Hasberg sein priesterliches Wirken in der Kirche, in der Schule und am Krankenbett in dankbarer Erinnerung behalten. Ungern sehen wir ihn scheiden. Möge Gottes reichster Segen ihn begleiten im neuen Wirkungskreis.“

Dieser Zeitungsartikel erschien in 3 schwäbischen Blättern, auch in Kaufbeuren, und so war ich gut eingeführt in der neuen Pfarrei und bei meinen neuen Kollegen. Auch der Kaufbeurer Kreisleiter, der ein viel verständigerer Mann war als der Krumbacher, nahm ihn zur Kenntnis und sagte darum bei der ersten Versammlung in Mauerstetten: er würdige meine wirtschaftlichen Verdienste und hoffe auf gute Zusammenarbeit. Da ich mich politisch nimmer betätigte — Artikel wären mir in der Nazipresse ohnehin unmöglich gewesen —, so hatte ich von jetzt an meine Ruhe. Und saß nicht mehr in dem abgelegenen Hasberg, sondern nur 4 km von dem verkehrsgünstigen Kaufbeuren unter vielen lieben Freunden.

Der Zufall wollte, daß eben das Verkündbuch in Hasberg zu Ende geschrieben war, und so schrieb ich unter die letzte Verkündigung den Vers:

Das Buch ist aus,
das Amt ist aus,
das Leben uns verrinnt.
War gute Zeit,
war böse Zeit,
und wer verliert, gewinnt.“

Das ist also, mit wenigen Auslassungen, der persönliche Bericht Pfarrer Schilchers über seine Hauptwirkungszeit in Hasberg. In seiner Pfarrei Mauerstetten (vom 19. Okt. 33 bis 1. Jan. 52) hat er sich hauptsächlich literarischem Schaffen zugewandt. Er schrieb keine wirtschaftlichen Artikel mehr. Doch trug er viele Veröffentlichungen zum Unterhaltungsteil verschiedener Zeitungen bei. Sein Witzbuch „Schnick-Schnack“ erschien 1936 erweitert in 3. Auflage und sein 1948 erschienener Roman „Dorf am Lech“ fand weite Verbreitung.

Den kurzen Lebensabend, seit Januar 1952 verbrachte der immer fröhliche, der immer bereit war, anderen Freude zu bereiten, in Augsburg, wo er in den Mittagsstunden des Pfingstsonntags, 6. Juni 1954, verstarb. Die letzte Ruhestätte fand Karl Schilcher in seinem Heimatdorf Kinsau bei Schongau.